

Heimatlänge



Helmut Genge

Febr. 1949

Heimatlänge

Ein Beitrag zur Geschichte des alten
Kreises Schwiebus und seiner Grenzorte

von G. Zerndt

Vorsitzender der Vereinigung für
Heimatkunde von Schwiebus und
Umgegend



Verlag der C. Wagner'schen
Buchhandlung Schwiebus 1909

 enn ich diese nachfolgenden Blätter mit Gedichten, die Geschichte und Sagen des alten Kreises Schwiebus betreffend, jetzt herausgebe, so erfülle ich damit eine Pflicht der Dankbarkeit dem regen Verständnis gegenüber, das die Bestrebungen der Vereinigung für Heimatkunde von Schwiebus und Umgegend nicht nur in der Stadt und im Kreise Züllichau-Schwiebus sondern auch über seine Grenzen hinaus gefunden haben. Das geistige Leben eines engsten Gebiets unseres Vaterlandes zeigt sich am klarsten und schönsten in dem, was dessen Bewohnerschaft in seiner Eigenart denkt, sinnt und singt. Die nachfolgenden Proben sind zum größten Teile Naturlaute der ländlichen Bevölkerung; Naturlaute, die hier und da dem Herausgeber in poetischer Form entgegengetragen wurden. Sie sollen nach keiner Hinsicht etwa mustergültig in der Form oder erschöpfend ihrem Inhalte nach sein. Aber sie sind gern gegeben und wünschen, auch gern entgegengenommen zu werden. Noch manche poetischen Darbietungen mögen in den Ortschaften des Kreises verborgen ruhen. Mir stand jedoch nicht mehr Material zu gebote. Aber gern würden Herausgeber und Verleger weitere Gaben heimatlicher Dichtungen, Geschichte und Sage berührend, entgegennehmen, um diesen ersten Versuch später reichhaltiger ausgestalten zu können.

Schwiebus, im Juli 1909.

G. Zerndt, Lehrer.

Die Gründung von Schwiebus.

405 nach Christi Geburt.

(Slavische Sage von G. Zerndt.)

Vom Obratale her lenkte
 Berthar seiner Sueben Flug;
 Ost blickte er finster nach Osten
 und hob sich auf Rosses Bug.
 „Nun folgt uns schon neun der Tage
 der Slaven flüchtiger Hauf;
 Ich wollte, die Wetterwolke,
 die dunkle, sie löste sich auf!“

Wild spricht er's und schaut dann die Seinen,
 da fehlte wohl mancher Mann,
 Und mancher noch schwankt auf den Tieren,
 des Blut aus den Wunden verrann,
 Die Augen, sie blickten gar trübe;
 auf Allen lastete schwer
 Der finstere Geist der Verzweiflung,
 Hyäne im fliehenden Heer.

Vor wen'gen Tagen noch winkte
 dem Heerbanne Baldur in Pracht,
 Da stellte Berthar seine Haufen
 dem Slaven Rätiz zur Schlacht;
 Auf den weiten Eben der Prozna,
 wo wild der Sturmwind tobt,
 Da warf man die Schicksalslose,
 da wurde den Göttern gelobt.

Doch trübe lenkt ihm die Würfel
 die Norne am Nagdrasil,
 Nicht half ihm der Drachenzurmagel,
 den er befreit von der Hüll';
 Die Schwanensfedern, die dreie,
 er riß von der Kappe sie los,
 Warf sie und die tückischen Knöchel
 der Stromfrau hinab in den Schoß.

Und über ihn und die Seinen
 herfielen die Slaven mit Kraft,
 Wohl stand er vom Morgen bis Abend
 dem Sturm wie ein Eichenschaft;
 Doch immer wilder wälzten
 sich Heerwogen über ihn,
 Da riß es auch ihn zum Weichen:
 ihm war verstäört der Sinn!

Zum letztenmal ruft er die Götter;
 die Halde, sie bleibt stumm,
 Da knirscht er die Lippe sich blutig,
 da reißt er sein Roß herum.
 Nun jagt er mit wenig Getreuen,
 friedlos durch's weite Gebiet,
 — Der Schwan mit durchschossenem Fittich
 singt klagend sein Totenlied. —

Jetzt hat er erklommen die Hügel,
 er ist an der Grenze der Mark;
 Hier läuft durch die Lichtung die Scheide,
 die Geister und Unholde barg.

Nun trabt er mit seinem Gefolge
 durch Wiese und buschiges Moor,
 Da winkt aus dem Erlengewirre
 zur Rettung ein Burgwall hervor.
 Hier hielten die Grenzwehr die Goten
 im einsam verlassenen Ring;
 Als rief sie vor wenigen Tagen
 ein Bote des Fürsten zum Ring.
 Nun war sie nach Süden gezogen,
 die beutelustige Schar;
 Held Ratiger suchte sich Wohnsitz,
 wo fruchtbar und sonnig es war.
 Da ging es wie Wetterleuchten
 froh über des Herzogs Gesicht:
 „Nun sind wir gerettet! Thor, Odin,
 die beiden verließen uns nicht!
 Nicht folgt uns über die Scheide
 der Slave in unholdes Land,
 Du Schirmwall der Sueven in Nöten
 heißt Suevisburg fürder genannt!“
 So ward es, doch hielt es die Helden
 zwei Jahr nur in Mauer und Burg;
 Dann trieb sie ihr Sehnen nach Weichland;
 sie schlugen sich wacker hindurch.
 Bei Fasilä*) deckten die Recken
 mit ihren Leibern das Feld;
 Zum letztenmal siegten die Römer,
 die einstigen Herren der Welt.

*) Schlacht 405.

Doch Srebis, es hot in den Stürmen
 noch manchem Verlassenen Schuk;
 Stolz ragten die Zinnen und Türme
 ins Weite zu Wehre und Truk.
 Nun ist dies alles vergessen;
 man denkt der Vergangenheit kaum.
 Es fielen die Mauern; die Sage
 nur bleibt wie zerrinnender Traum.



Heinz von Weseuburg vor Lagow.

1347.

Im Jahre 1347 erstürmte Heinz von Weseuburg, Besitzer von Lubnowe, dem jetzigen Liebenau, das unter bayrischer Herrschaft stehende Städtchen Lagow.

Das war beim Mahle zum Bedjer,
 als Heinz von Weseuburg
 Sprach trohig zu seinen Mannen:
 „Das walte Gott! Nun durch!
 Es schulden lang schon um Lagow
 die Bayern dreihundert Mark;
 Heut brechen wir Haus und Städtlein,
 und wären sie noch so stark.
 Aufsprangen da die Ritter,
 nach Rossen heischten sie schnell;
 Noch schien am Himmel der Vollmond,
 gerüstet war mancher Gesell.
 Das Gatter ward niedergelassen;
 noch lag Lubnowe im Schlaf,
 Als mutigen Rosses Eisen
 dumpfdröhnend die Brücke traf.

Vorüber an Hohen-Selchow
 hintrabte der reizige Hauf;
 Bald nahm mit dem grauenden Morgen
 der Wald die Bewaffneten auf.
 Der Späher vom Berge weit drüben
 erschaut sie mit Adlerblick,
 Und hallend gaben die Schluchten
 im Echo den Warnruf zurück.

Im roten Grunde da fielen
 die Johanniter sie an,
 Und mitten unter den Blumen
 ein gräßliches Morden begann.
 Kaum konnt' ein Aue der Ritter,
 wenn tödlicher Streich ihn traf,
 Noch sprechen, dann streckt ihn nieder
 der Tod zum ewigen Schlaf.

Zwei Stunden dauert das Würgen;
 Heinz Weseburg mit dem Troß
 Drängt vorwärts der Feinde Geschwader,
 wo träge ein Bächlein floß,
 Und da, wo geheimnisvoll rauschend
 sich hinzieht der schwarze See,
 Sank mancher Ritter Johannis
 verblutend in Gras und Klee.

Kaum mochten die letzten sich retten
 auf weglose, steinige Wand,
 Als Weseburg schon mit den Seinen
 den Zugang zur Burgpforte fand.

Leid't ward es ihm zu berennen
verlassene Mauer und Wall;
Ersterbend und wimmernd verstummte
des warnenden Hornes Schall.

Nun sank die Fahne des Ordens
hernieder in den Staub;
Nun ward das arme Städtlein
entfesselter Flammen Raub.
Im Burghofe mischt sich das Wasser
des Brunnens mit Ritterblut,
Und furchtbar raste zum Sturme
der Stürmer gierige Mut.

Am Abend naht endlich der Friede,
und Heinz von Weseburg
Sprach trohiglich zu den Seinen:
„Das walt' die Sucht! Nun durch!“
Er ließ sich nieder zum Mahle
im Burghof beim perlenden Wein,
Und immer auf's neue die Humpen
füllt ihm der Mundschenke ein.

Da rühmt sich der trunkene Sieger,
spricht Sankt Johannes Hohn.
Mild schaut im Bild auf ihn nieder
Marie mit dem göttlichen Sohn.
Noch heut kann den Bildstock man schauen;
nicht hat die Zeit ihn verweht;
Noch gilt er als Zeichen, daß nimmer
der Spott vor dem Höchsten besteht.

Denn vor dem Bild stand Johannes
 in Stein auf dem Postament,
 Beut stumme Verehrung dem Kinde,
 – davor eine Ampel brennt.
 Vom Hohnworte oder dem Sturme
 bebt plötzlich des Täufers Gestalt,
 Schlägt nieder auf Heinz von Lubnowe,
 zerschellt ihn mit voller Gewalt.
 Todwund und siedh, auf der Bahre,
 so bringt man den Ritter nach Haus. –
 Ihm blieb der Erinnerung Schatten,
 – genesen – noch lange ein Graus.
 Ein Jahr nur hat er bejessen
 des Ordens Güter ohn' Glück;
 Dann gab er zu dauerndem Erbe
 sie Sankt Johannes zurück.
 Gebrochen sind heute die Zinnen
 des Schlosses von Liebenau;
 Geschichte und Sage umspinnen
 mit Säden versunkenen Bau.
 Ein flüsterndes Rauschen geht leise
 um Hügel und Graben und Stein.
 O, möge es nimmer ersterben;
 der Nachwelt Erinnerung sein!

Das Hufeisen am Schwiebusser Rathaus.

(1360)

Von G. Zerndt.

Karl IV., deutscher Kaiser von 1346 bis 1378, belehnte Heinrich V. von Sagan, den Eisernen (Ferreus), 1360 mit Schwiebus.

Der Herzog hart am Tore
Der Stadt Swebysen hält:
„Die Gatter los, sonst werde
Euch schwere Pön vermeldt!
Ich, Heinrich Fürst von Glogau,
Entbiete meinen Gruß
Der Bürgerschaft, die heut noch
Mir Huld'gung leisten muß!“

Von Lützelburg Karolus
Die Stadt jüngst überließ
Dem hochgemuten Fürsten,
Der lang Ferreus hieß.
„Steht bis zum Vesperpuls
Nicht offen Burg und Stadt,
Sie Sturm von allen Seiten
Dann zu gewärt'gen hat.“

Der Herzog sprach's! Ein Sausen,
Wie wüt'ger Immenschwarm
War da die erste Antwort.
Mit Spießen in dem Arm
Versammeln die Gewerke
Samt Rottenmeister sich
Vollzählig auf dem Markte,
Bewehrt vor Hieb und Stich.

Indessen tagt im Saale
 Hans Krane mit dem Rat,
 Bis man nach kurzer Zwiesprach
 Also beschlossen hat:
 „Man soll die Tore öffnen,
 So es nicht anders geht;
 Diweilen vor den Mauern
 Des Landes Herzog steht!“

Ein Summen und ein Brausen,
 Fast drohend, Heinz nahm auf,
 Als durch die Freierngasse*)
 Er lenkt des Rosses Lauf.
 Das war ein Friesenrappe;
 Der Huf, mit Eisen schwer,
 Schlag dröhnend auf den Steinen
 Ein sprühend Feuermeer.

Den Strohkrantz an den Haken
 Der Kellerwirt hing aus
 Hart an der Rathausecke;
 Er lud damit ins Haus
 Die Reifgen und die Bürger
 Zu einem guten Trunk.
 Die Mannen jener Tage
 Verspürten Durst genug.

Daß vor dem Krantz sich scheute
 Der Hengst, wer weiß, wie's kam?
 Gewiß nur bleibt, daß einen
 Unbänd'gen Saß er nahm;

*) Die heutige Landhausstraße.

Schlug aus, – mit weitem Schwunge
 Ein Eisen aufwärts flog,
 Hakt fest sich ein im Strohseil,
 Das ob der Last sich bog.

Mit Lachen hebt im Bügel
 Sich da Herr Heinrich auf,
 Schlägt mit den Eisenfingern
 Auf jeines Schwertes Knauf:
 „Der Huf, er bleibt dort haften;
 Dies gute Deutung hat:
 Lang wird mein Haus hier rasten
 In meiner lieben Stadt!“

Dem Summen folgt Verstummen,
 Das Brausen nahm der Wind,
 Und durch die Reihen ging es:
 „Heinz ist uns wohlgesinnt!
 Wer Strenge paart mit Scherzen,
 Das ist ein Herrscher gut.
 Geloben wir mit Freuden
 Dem Herzog Gut und Blut!“

So ward der Pakt geschlossen,
 Die Stadt blieb Heinrich treu;
 Das Eisen hing am Strohseil,
 Das wand man jährlich neu.
 Nun ist der Kranz zerschlißen,
 Der Huf am Grat noch hängt,
 Und wer ihn schaut, auch gerne
 Des Herzogs Heinz gedenkt.



Der Fischer.

Aus: Die Ruine am See. Um 1360. *)

Von Dr. Gustav Kretschmer-Merzdorf.

Wenn der Abend naht, die Sonne sinkt,
 Der Sterne freundliches Auge winkt,
 Und alles zur Ruhe schon geht:
 Fischer allein kann nicht Ruhe gewinnen,
 Ihn treibt ein schmerzliches Sehnen von himmen
 hinaus auf die zitternde Flut.
 Und es fragt ihn das Fischlein im klaren See,
 Ihn fragen die Sterne aus blauer Höh':
 Warum er so traurig denn sei.
 Fischlein, du kennst und verstehst ja die Tränen,
 Sterne, ihr kennt und versteht ja das Sehnen
 Des Menschenherzen doch nicht!
 Drum fragt mich nicht, was dem Herzen fehlt,
 Was früh und spät den Fischer quält,
 Laßt mit seinem Schmerz ihn allein.
 Hat er so lange das Wehe ertragen,
 Wird er auch ferner nicht mutlos verzagen,
 Vielleicht wird es einst doch noch gut.

Lied der Maria:

Schweig ungestümes Herz!
 Was soll dies Schwanken zwischen Lust und Sehnen,
 Was denn die Klagen, was die stillen Tränen,
 Wozu der Schmerz!

*) Verlag der L. Wagner'schen Buchhandlung.

Sei doch zufrieden, Brust!
Bleibt, daß es mit dem Leben dich versöhne,
Dir nicht noch viel: der Harfe Wundertöne,
Des Liedes Lust!

Du bist ja glücklich noch!
Ob auch kein Zweig sich winde dir zum Kranze,
Sein freundlich Bild in ungetrübtem Glanze—
Es bleibt dir doch!



Der Polen Einfall. 1439.

Von G. Zerndt.

Sam. Gorthilf Knispel berichtet in seiner Chronik von Schwiebus darüber folgendes: Im Jahre 1439, donnerstags nach dem Feste der heiligen drei Könige kam Herr Abraham, held (heros), in Bentischen mit einem gesammelten Kriegsheere in den schwiebusischen Kreis in der trohigen Absicht, die Stadt mit ihren Dörfern zu verwüsten. Allein durch Gottes Gnade ist er mit seinem ganzen heere in der Gegend des Dorfes Deutsch-Dammer geschlagen, gefangen in die Stadt Schwiebus geführt und nebst einem großen Teile seiner Kriegsgeräte und vielen seiner Soldaten in das Haus des damaligen Bürgermeisters Joh. Cranis gebracht worden; die übrigen alle sind umgekommen und getödet worden. Wenigen ist es geglückt, sich durch die Flucht zu retten. Hauptmann war damals Herr Conrad Burkersdorf, cruce signatus. Diese Geschichte hat M. Plort, ein alter Mönch, in ein Buch der Pfarrkirchenbibliothek eingeschrieben.

Das war Herr Heinrich der Zehnte,
Der schaute von Freistadt ins Land;
Er sah den Himmel nach Norden
Gerödet durch Kriegesbrand.
Es krallte die Fänge, es schüttelt
Den Sittich der polnische Aar,

Nach Schwiebus zog mit dem Geschwader
 Von Bentschen der Kastellanar.
 Auflohten die Dörfer; doch zagte
 Die Bürgerschaft nicht in der Not;
 Die Rotten versammelt in Eile
 Der Diergewerke Gebot.
 Dem Feinde entgegen nach Dammer
 Nimmt mutvoll die Schar ihren Lauf,
 Dort stellt sich zu ihnen verbündet
 Geharnischt ein Ritterhauf.
 Und als es am frühen Morgen
 Zum Kampf kam, zur offenen Schlacht,
 Da wurden umzingelt die Polen,
 Unschädlich ihr Hauptmann gemacht.
 Nur wenige flohen; die Bürger,
 Sie kehrten mit Jubel zurück;
 Es kündet die Sage nicht weiter
 Uns der Gefang'nen Geschick.
 Doch lebte im Volk das Gedenken
 Noch lange an mutvolle Tat,
 Die, spätern Geschlechtern zum Frommen,
 Ein Priester verewiget hat.
 So machte die Not einst die Alten
 Zu kühnem Entschlusse bereit,
 O möge er nimmermehr fehlen
 Den Enkeln in schwieriger Zeit!



Salome von Witten. 1439.

Von G. Zerndt.

Drüben blinken Lichter zu tal:
 Zierlich tanzt mit dem Ehgemahl,
 Den sie vor andern Bewerbern erkor,
 Salome von Witten in Schleier und Flor.
 War's nicht ein Thame aus Lausitzer Haus,
 Den sich die stolze Erbin wählt aus?
 Becherklang, Frohsinn und Jubelgesang
 Tönt die getäfelte Halle entlang.
 Morgen wird es! die Glücklichen sehn
 Nicht blutigrot die Sonne aufgehen.

Drüben blinken Lichter zu tal:
 Lichter, so grün wie vom Wolf und Schakal;
 An der Mbra hat sich der Pole gesetzt,
 Weiter die Siedler nach Westen gehezt.
 Hinter dem Judenberg lagert der nun;
 Aber da gibt es kein Halten und Ruh'n:
 Einbricht der Wolf und die Fähe er zeigt;
 Von Fbanfins*) Höhen er niedersteigt.
 Vor dem Haufen der Heros herzieht,
 Und im Brande Deutsch-Dammer verglüht.

Drüben blinken Lichter zu tal:
 Harnisch und Schilde, wie funkeln sie all'.
 Vom festen Stwebis gen Damerow zog
 Johanniter und Bürger; im Winde sich bog
 Blühend das Banner mit Giebel und Kreuz;

*) Jetzt Bentzen.

Stolz schlägt das Herz und jeglichen freut's,
 Daß dem Slaven, dem Räuber, es heute gilt,
 Ihm, dem zu lange der Kamm schon schwillt.
 Burkersdorf führt sie, die Helden bewährt,
 Und über den Wolf kommt das deutsche Schwert.

Drüben blinken Lichter zu tal:
 Sackelschein fällt auf die düstere Wal.
 Knappen suchen der Herren Gebein;
 — Manden Kämpfen schon gruben sie ein —
 Bringen die Wunden in sichere Hut,
 Waschen die Striemen im Antlitz voll Blut,
 Betten hier sorgsam auf Bahre und Pfühl,
 Seiten dort treu durch des Trosses Gewühl.
 Seht, der von Thame ist todwund und fahl,
 Gestern erkor er sein Ehegemahl!

Drüben blinken Lichter zu tal:
 In Witten einsam ist Halle und Saal;
 Aber vorm Lager des todkranken Herrn
 Kniet Salome; sie seufzt in die Fern:
 „War so sein Werben, und mußte es sein,
 Daß Blut mir rinnt in den Hochzeitswein.
 Wohl hat die Ägypterin einst mir gesagt:
 „Dein schönster Tag wird von Dir beklagt!“
 Aber, trägt Lieb denn solch traurig Gewand?
 Nimm, Vater, sein Leben in deine Hand!“

Drüben blinken Lichter zu tal:
 Heute gibt es ein Freudenmahl.
 Thame von Lausitz ward wieder gesund,
 Wonnevoll küßt er den rosigsten Mund,

Schaut mit Salome gen Osten und spricht:
 „Du, meine Liebe, mein seligstes Licht,
 Erst in den Tagen des Leides wards klar,
 Wie stark Dein Herz, Deine Liebe mir war.
 Mein ward ein Engel aus ewigen Höhn,
 Mein Hoffnungsstern Du, wenn die andern
 vergehn!“



Tetauer vor Swebessen. 1489.

Altes Lied der Söldner.

Tetauer oder Tettauer, Feldoberst des Königs Matthias von Ungarn, belagerte Swebbus im Februar 1489 und nahm es nach drei Tagen ein. Das Schloß fiel nach fünf Tagen.

Mit seinem schwarzen Heere zog
 Tetauer von Ungarn gen Norden,
 Und vor den Scharen die Kunde flog
 Vom Brand der Städte und Morden.

Schon lag er vor Grünberg an Mauer und Wall;
 Hei, wie sie die Ungarn berennen;
 Wie tapfer sich wehrt auch der Bürgerschwall,
 Der Pechkranz drohte mit Brennen.

Im Hornung war es, da nahte der Feind
 Im Haken der Stadt Swebessen.
 Noch hatt' man auf Frieden zu hoffen gemeint,
 Die Schrecken des Krieges vergessen.

Hans ohne Land zog ferne dahin,
 Das Schlachtenglück hat ihn verlassen;
 Im Schloß hier wohnte die Herzogin,
 Vorbei doch war Schwelgen und Prassen.

Mit ihr saß Andreas von Bebenhorst:
 Gefährte der vorigen Tage;
 Dem Räuber gleich späht er vom hohen Horst
 Dem Lande zur Schande und Plage.

Dreimal blies der Trompeter an,
 Dann spielten die schweren Karthäunen,
 Die Ungarn scharmüheten Mann an Mann,
 Tetauer davor ritt den Braunen.

Am fünfzehnten war es, des Morgens früh,
 Da zog der Konsul zum Grafen.
 Verloren war all der Belagerten Müß',
 Die ung'rischen Schützen, sie trafen.

Die Stadt ging über mit gutem Akkord;
 Das Schloß hielt zwei Tage sich länger.
 Die Herzogin eilte ins Elend fort;
 Andreas mit ihr, der Bedränger.

Ein Mädchen im Streite erschossen ward;
 Es mocht sich die Kugel verirren;
 Der Sieger schätzte das Städtchen sehr hart;
 Doch setzte ein Ziel er den Wirren.

Uetauer und Andreas Bebenhorst.

Februar 1489.

Von G. Zerndt.

Vor Schwiebus lag, der Veste,
Der Ungarn reiß'ge Macht,
Und durch der Ulmen Äste,
Der starren Winternacht,
Blickt trüb und immer trüber
Durch Röhricht, hart am Forst,
Zum See ein Licht herüber
Vom Schloß. Dort wach't im Fieber
Andreas Bebenhorst.

Herzog Johans Genosse.
Sein Schild in mancher Schlacht;
Zernarbt vom Bleigeschosse,
Durchfurcht von Lasters Macht,
Lehnt kraftlos er in Sesseln; —
— Der Wein bleibt unberührt —
Nicht der Belag' rung Sesseln
Auch and'ren Schmerz wie Nesseln
Der Obrist heut verspürt.

Von draußen durch die Gänge
Der Wachen Anruf hallt,
Vom fernen Südgehänge
Ein Schuß herüberschallt.
Der Kranke da mit Stöhnen
So schen zusammenknickt;
Nicht der Karthaunen Dröhnen,
Auch des Gewissens Tönen
Den stolzen Mut ihm knickt.

Vor Stunden zum Starosten
 Der Ungarn ritt sein Bot',
 Der Sagans letzten Posten
 Im Land dem beut aus Not,
 Dem er den Eid gebrochen,
 Als er zu Böhmen stand.
 — Wie ihm die Schläfe pochen! —
 Bald wird sein Spruch gesprochen:
 „Tod durch des Henkers Hand!“

Er murt: Und wollt mich retten
 Ein Freund im Ungarheer,
 Er wendet Tod und Ketten,
 Die drohen, ab nicht mehr.
 Tetau kann's nie vergeben,
 Daß ich sein Kind entführt,
 Der Schmach hab' preisgegeben
 Der einz'gen Tochter Leben,
 Die noch im Elend irrt!“ —

Am Morgen auf der Heide
 Zieht auf Tetauers Macht;
 Um ihn in präch't'gem Kleide
 Hält die Pandurenwacht.
 Man führt ihm, die gefangen
 Im Schloß, in Ketten vor.
 Wohl mancher naht mit Bangen,
 Der jüngst noch bei Feldschlangen
 Dem Feind Vernichtung schwor!

Zuletzt tritt vor noch einer,
 Halb troh'ig, halb bedrünt;

So sehr wie der wohl keiner
 Des Feldherrn Auge scheut.
 Noch tiefer eingegraben
 Die Narb' dem Antlitz steht –
 Es kreischen fern die Raben
 Vom Galgenberg; wohl haben
 Ein Opfer sie erspäht.

Und lang mit Eisesblicke
 Sieht der Magnat ihn an;
 Dann tritt er stolz zurücke,
 Ihm graut vor diesem Mann.
 Er spricht: „In eittem Streben,
 Rebell, brachst Du die Treu;
 Für Liebe hast gegeben
 Verrat mir – doch dein Leben,
 Das richte Gott! Sei frei!“ –

Es ward im Böhmerlande
 Ein Ritter eingebracht;
 Im Kampfe überrannte
 Ein Kriegsknecht ihn bei Nacht.
 Als ihm die Sinne kamen,
 Vom Krampf die Lippe borst,
 Da röchelt er den Namen,
 Und: „Hilf Maria! Amen!“
 – So starb der Bebenhorst.



Hans Adam.

1631.

von G. Berndt.

Im Jahre 1631 kam der schwedische General Bandis mit der ganzen Reiterei von Landsberg nach Schwiebus. Stadt und Land erhielten die schwerste Einquartierung. Sie blieben 14 Tage hier liegen und hielten dergestalt haus, daß unsere Vorfahren, die damals Birkholz bejagten, klagen, es sei ihnen und den Untertanen daselbst alles Zug-, Rind- und Schafvieh nebst dem Getreide u. a. m. auf einmal weggegangen. Knispels Chronik von Schwiebus, S. 46. Die Pest fing 1630 an und währte bis 1633. In den beiden ersten Jahren starben in Schwiebus 1700 Menschen, ohne diejenigen, die im Felde hin und wieder begraben wurden. Knispel, ebenda.

Der Schäfer weidet am Nischlißsee;
 Träg steigt aus dem Rohre der Reiter zur Höh'.
 Hans Adam seufzt auf: „Der leidige Krieg!
 Daß endlich man ihn zu Grabe doch trüg'.
 Er mordet die Hirten, er schlägt unsre Herde;
 Die Liebe verkehrt er zu Haß auf der Erde.“ —
 Ein Habicht zieht in den Lüften die Kreise;
 Dann stößt er nieder auf Flugwild leise.
 Da raffelt's im Tann; der Schäfer will fliehn,
 Umsonst! Der Schwede kommt über ihn.
 „Wir schlagen Dich nieder, Du struppiger Hund,
 Tußt Du uns zu Beute den Weg nicht kund!“
 „Erbarmt Euch, Ihr Herren, das Dörflein verbrannt,
 Die winzige Herde auf Heideland
 Ist Stadtgut; der Wolf hat drin übel gewürgt,
 Was übrig mir blieb, die Ruhr in sich birgt!“
 „Schweig, wendischer Hund, wir kennen das schon,
 Dem Krämerpack zahlen wir heut noch den Soln.“
 „Erbarmen, dort drinnen herrscht lang schon die Pest!“

„Dann brennen wir das verfluchte Nest!
 Mag jenen darinnen, was siedt ist und krank,
 Wir bannen damit uns den Pestgestank.
 Noch heut muß Schwiebussen in Flammen aufgehen;
 Die Kranken, sie feiern dann Auferstehn!“ —
 Schon lenken sie ostwärts; da sinkt in die Knie
 Der Schäfer: „Nehmt alles mir; schonet nur sie —
 Die Stadt, die viel von Kroatengier litt,
 Ich führ' Euch zur Beute, kommt alle mit!
 Zweihundert Gulden erspartes Geld,
 Zehn Schafe sind mein noch auf dieser Welt.
 Das biet' ich Euch dar für unsere Stadt,
 Die stets sich hold mir bewiesen hat.“ —
 Und vorwärts schreitet der treue Hirt,
 Es folgt ihm die Rotte, der Steigbügel klirrt.
 Zwei Stunden später bepackt sind die Wagen, —
 Hans Adam liegt vor der Hütte erschlagen.



Die Zerstörung des Dorfes Nischlitz bei Mühlbuck.

Im dreißigjährigen Kriege. (1611)
 Von G. Berndt.

Verschont von des wütenden Krieges Brand
 Liegt Dörfchen Nischlitz im schlesischen Land,
 Von der Morgendämmerung erhellt.
 Nun krähen die Hähne, der Nebel zerrinnt;
 Der Duft des Sommers, der alles umspinnt,
 Liegt würzig auf Wasser und Welt.

Da klirrt es von Waffen in Blachfeld und Heid',
 Da naht es heran von der Grenze Gescheid,
 Und der Huf stampft den Boden so schwer.
 Nun zieht sie heran die Stahlhans'sche Schar
 Des Mitleids und sanfteren Regungen bar,
 Dem Heer folgt der Marodeur.

Der Schwertknauf pocht an der Höfe Tor,
 Durch die Gatter blüht der Muskete Rohr,
 Und es knattert und dröhnt und kracht.
 Schnell wirft die Horde die Brände ins Fach,
 Und es züngeln die Flammen von Dach zu Dach,
 Und die Glut schürt der Sturmwind mit Macht.

Den Bauer, der jäh sich dem Schlafe entringt,
 Der Kolben der Faustrohre niederzwingt,
 Wer denkt noch an Widerstand?
 Und wer da im Guten nicht weichen will,
 Deckt bald seine Scholle, wird kalt und still,
 Der Tod zieht als Würger durchs Land.

Schnell hat man vollendet das grausige Werk,
 Der Kuhwerder ist ein flammender Berg,
 – Und die Asche birgt Friedhofes Ruh.
 Der Mittag glüht heiß; noch heißer der Brand;
 Da nimmt der Räuber die Beute zur Hand
 Und eilet der Ferne dann zu.

Am Abend verglimmt die Sonne in Glut,
 In den Gärten verrieselt das letzte Blut,
 Nur der Trümmerhauf schwelet noch sacht.

Vom Nischlitzsee drüben kein Lüftchen weht,
 Gespenstisch der Dampf ob den Fluren steht,
 Und den Graus deckt der Schatten der Nacht.

Wohl siegt über Mord und Brand die Natur,
 Der Jahrhunderte Lauf verwischte die Spur,
 Wo der Pflug schrammt', die Büchse nun knallt.
 Dody wirft die Sage noch ihren Schein
 Vom zerstörten Dorfe zu uns herein,
 Und geheimnisvoll rauscht es der Wald.



Die Mönche von Paradies und Leonhard Torstenſon.

1646.

Von G. Zerndt.

Der ſchwediſche Feldmarſchall von Torſtenſon gab 1646 durch den Kommandanten von Stektin, Nikolaus Kage, die Kloſtergüter von Paradies dem Abte Nikolaus von Ruzkowski frei.

Es liegt in roter Sänfte
 Der Schwede Torstenſon;
 Er trug in heißem Kampfe
 Den Siegespreis davon.
 Ansprang den Doppeladler
 Der Leu in heißer Schlacht,
 Bei Jankau sank danieder
 Der Habsburg stolze Macht.

Nun zog der rasche Sieger
 Den Kampfpreis kühnlich ein;
 Von Schlesiens zur Ostsee
 War Niederdeutschland sein.
 Von Paradies das Lehnen,
 Das in Kreis Schwiebus stand,
 Nahm sich der Graf zu eigen,
 Als Zins zu Unterspand.

Nach Norden ging zur Heimat
 Des kranken Feldherrn Zug;
 Den Körper will er heilen
 Von wilder Märsche Flug.
 Wohl winken ihm die Türme
 Der festen Stadt Stettin;
 Doch tausend Liebesarme
 Ihn hin zum Mälar ziehn.

Da nahen ihm drei Patres;
 Der Abt von Paradies
 Kommt' leichtlich nicht verschmerzen
 Des reichen Lehns Genieß.
 Sie neigen sich und flehen:
 „Herr, groß ist unsre Not,
 Uns armen Klosterbrüdern
 Gebricht der Dörfer Brot.

Von Leimnitz, Lugau, Grödnitz,
 Von Oppelwitz, Lubnau,
 Von Rimmersdorf, Neudörfel
 Zinst weder Hof noch Au.

Drum bitten wir: In Gnaden,
 O Herr, es gütig lenkt,
 Daß man nicht sequestriere,
 Was frommer Sinn geschenkt."

Da rief der Graf mit Lachen:
 „Ihr wohnt im Paradies!
 Braucht Sorg' Ihr Euch zu machen?
 Es fiel das Los Euch süß!
 Was fragt Ihr nach dem Mammon,
 Er macht die Seele matt;
 Wer lebt im Paradiese,
 Braucht nur ein Feigenblatt."

„Doch wie?" so spricht er heiter,
 „Ein Feigenblatt tut's kaum,
 Dazu gehört doch weiter
 Wohl auch ein Feigenbaum.
 In Frieden zieht von dannen;
 Mir winkt die Heimat zu
 Und mahnt, daß ich beim Scheiden
 Zur Sühne Gutes tu."

Und tief verneigend danken
 Die drei und ziehen fort;
 Doch Torstenson, der Sieger,
 Hielt das gelobte Wort.
 In Freiheit ward gegeben
 Der Güter Siebenzahl;
 Nicht darben Abt und Mönche
 Mehr bei dem Despermahl.

Adam Brokatius Tod.

Von G. Berndt.

Ani 23. Juli 1649 ertrank in dem Lanken'schen, jetzt Galgensee, der Pfarrherr von Mühlbock, Adam Brokatius. Er wird oft, auch in den Schwiebuser Kirchenbüchern, bei Taufen als Pate aufgeführt, erfreute sich also bei jung und alt großer Beliebtheit. Vergl. Knispel S. 311.

1. Im Hage duften die Rosen,
Es flattern die Falter, die losen,
Und würzige Dolden und Klee.
Es murmeln so träumend die Wellen;
Gebettet in Hängen und Füllen
Liegt klarblau der Lanken'sche See.

Wie schuldlos blicket sein Spiegel;
Drauf schaukelt sich Wassergeflügel,
Und Binzen nicken den Gruß.
Zum steilen Ufergestade
Von Mühlbock hierher lenkt die Pfade
Ost Adam Brokatius.

Was ist heut geschehen? Vom Strande
Schallt Klagegeschrei durch die Lande.
Was eilen die Leute herab?
O Gott, man bringt auf der Bahre
Den Pfarrherrn im silbernen Haare;
Die Gluten wurden sein Grab.

Ihn faßte auf handbreitem Stege
Ein Schwindel; er zog ihn vom Wege;
Ein Fall — ein gurgelnder Laut.
Und leise schlugen die Wogen
So heimlich die weiten Bogen.
Wie sind sie mit Morden vertraut!

Nun stehen, von Jammer geschlagen,
 Die Männer und Frauen und klagen:
 „O Tag, der den Hirten uns nahm!
 Dein Leuchten müsse versagen,
 Gott möge nach dir nicht mehr fragen,
 Da Schreckliches über uns kam.“

„Wohl läuten die Friedensglocken!
 Sie sollen zur Lust uns nicht locken,
 Zum Scherz nach des Krieges Brand.
 Die uns im Leid hat getragen,
 Geführet in schrecklichen Tagen,
 Erkaltet ist ja die Hand.“

„Wir Armen lassen erschallen
 Die Totenglocken, sie hallen;
 Die ehernen zittern im Schmerz!
 Laßt betten zu ewigem Frieden
 Ihn, unsern Vater hienieden,
 Das edelste, treueste Herz!“



Berta von Hacke in Schönborn.

Im 1660.

Von G. Ferndt.

In der Kirche von Schönborn ist das Bild eines kleinen Mädchens mit einem Ball zu sehen. Es ist Berta von Hacke, die beim Spielen mit dem Ball in den Schloßteich gefallen und ertrunken ist.

Klein Berta jauchzt unter den Bäumen
 Im Parke am Wasserfall;
 In wonnigen Frühlingsträumen
 Da spielt das Kind mit dem Ball.

„O meide, meide den Weiher,
Der tückisch Dein Leben bedroht,
Dort unter dem flutenden Schleier,
Da lauert der argvolle Tod.

„Wohl werfen die Wasserrosen
Ihr königlich Antlitz empor,
Doch unter den Stengeln, den losen,
Da hebt sich die Nixe hervor.

„Sie hascht nach dem jungen Leben,
Klein Berta, o hüte dich sehr.
Wie würden die Eltern erbeben,
Wenn nicht mehr ihr Sonnenkind wär’.

„Solg’ nimmer dem springenden Balle,
Der jetzt in die Fluten sich rollt,
Bleib’ ferne vom Wehr und vom Falle,
Laß glitzern das tückische Gold.“

Klein Berta beugt sich hinüber;
Ich seh’ nicht das schützende Wehr—
Die Augen werden mir trüber,
Ich seh’ auch die Locken nicht mehr.

Am Himmel die Sterne nicht flimmern,
Nur Fackeln durchleuchten den Hain,
Vom Dorfe her höre ich zimmern
Den Meister am Totenschrein.



Sechs Scheiterhaufen.

(1662)

Von G. Zerndt.

Am 13. Juli 1662, als Herr „Gottfried Beikridt Stadtrichter zu Schwiebus gewesen, sind sechs Weiber wegen beschuldigter Hexerei auf der Mühlbocker Freibe hinter den Windmühlen verbrannt worden; wovon zwei von Schwiebus als Hans Weberskes, Malzmüllers Tochter und die Hans Kadezimmern. Vier der Unglücklichen stammten von Mühlbock. (Vergl. die Alsinowsky-Leonhard'sche Chronik. S. 11.) Knispel erwähnt noch: „Es soll auch der Teufel einer Hexe den Hals verdreht haben, und eine andere hat sich im Gefängnisse entleibt. Indes sollte der Stadtrichter den Vorfall nicht lange überleben. Er starb am 6. August desselben Jahres.

Welch ein Wahn hat die Menschen betört!
 Sieh, dort ziehn sie in wogenden Reihn
 Hin zur Trift, die zu Schwiebus gehöret,
 Um dem Mißglauben Opfer zu weihn.

An der Straße nach Mühlbock sechs Feuerstellen
 Und gebunden gemarterte Fraun.
 Seht ihr den Henker mit rohen Gefellen
 Und die Gaffer, die mitleidslos schaun.

Sag, was verbrochen wohl hat jene Herde,
 Jene Schlachtopfer, die man erwählt,
 Daß sie ein Schauspiel der Menge dort werde,
 Daß man auf Scheiterhaufen sie quält.

Wisse, das sind ja die Hexen, die bösen;
 Sie verzauberten Vieh und Gesind,
 Trieben in Häusern ein schandbares Wesen,
 Sie behexten die Frau und das Kind.

Übler Trank ward von ihnen gebrauet
 Und sie ritten zum Blocksberg bei Nacht,
 Haben sich dort gar dem Teufel vertrauet
 Schandbar getanzt, pokuliert und gelacht.

Aber wie wird mir. O, sieh doch, sie beten,
 Und ihr Blick ist so schuldlos und rein.
 Laß dich nicht irren, der Blick jener Kröten
 Zaubert auch dir noch die Hexenkunst ein.

Streckt nicht die Radezimmern die Arme,
 Die gefesselten, hin ihrem Mann;
 Spricht nicht ihr Auge, gerötet vom Harme:
 Gibt's kein Erbarmen, das retten mich kann!

Malzmüllers Tochter, wie zart sind die Wangen:
 Sollte denn die auch Beelzebubs sein?
 Böser, du bist schon im Teufel befangen;
 Daß man nicht brennt dich, o, hüte dich fein!

Und schon schleppt man die Opfer zum Pfahle:
 Kettet ja fest sie, daß keine entweicht.
 Zündet nun an! Und mit zischendem Strahle
 Näher die Flamme dem Herengeißmeiß schleicht.

Sieh, wie im Rauch sich die Lippen bewegen!
 Beten sie, fluchen sie, weißt du es, sprich?
 Eine kreischt ihren Herensegen:
 „Dich, Gottfried Beißeridyt, dich rufe ich.

„Lade Dich vor Allrichters Throne
 Ehe einmal der Mond sich erneut;
 Rechenschaft lege Du Vater und Solhne
 Ob wir je höllischen Samen gestreut.“

Selhet, sie sterben. Sie sanken in Asche;
Aber mir ging es durch Mark und durch Bein,
Denn das Richtbeil klang in der Tasche,
Und das Schwert loht in Feuermeers Schein.

Habt ihr vernommen, es fielen Gebreite
Heute den Stadtrichter Beißericht an;
Gott erbarm sich der leiblichen Reste,
Helf zur Gesundheit dem würdigen Mann!

Möge kein Arg sein Gewissen beschweren;
Jene lud ihn vor Gottes Gericht.
Mög' er bestehen, er kann wohl betören
Laien, uns arme, den Ewigen nicht."



Anna Margareta von Sack Traum.

(1672)

Von G. Serndt.

Anna Marg. v. Sack, geb. v. Unruh, träumte von einem weißen Kinde auf einem Tische. Mit Todesahnungen im Herzen schenkte sie ihrem Gatten am 17. Februar einen Knaben, der jedoch schon am 28. Februar starb. Die trauernde Mutter überlebte das Kind nur bis zum 6. März 1672.

Es blühen die ersten Narzissen,
Der Märzwind zieht durch das Land;
Da öffnet zu Schönborn in Nächten
Die Erbgruft die schneeigste Hand.

Margareta Anna von Sacken
Dich hielt es nicht mehr in dem Schrein,
Du suchst in den Särgen das liebste,
Wolf Asmus von Sackens Gebein.

Einst hat ihn die eiskalte Sonne
Des Hornung zum Leben geweckt,
Bis ach, nach elf schmerzlichen Tagen
Der Tod auf die Bahre ihn streckt'.

„Ich konnte nicht leben, nicht sterben,
Du warst ja mein Kind und mein Glück.
Du hieltest im Banne des Todes
Die Mutter mit brechendem Blick.

Da schlug es mir kalt durch die Adern,
Mußt denken an jenen Traum,
Den argen, als unter dem Herzen
Sich regte dein Lebenskeim kaum.

Ich sah mich mit meinem Geliebten
Luftwandelnd im Hage im Mai,
Da pflückt ich die weißeste Nelke,
Ihr brachen die Blätter entzwei.

Ich sah auf der Ruhbank schlummern,
Ein zartes, ein schneerweißes Kind,
Die Züge so weiß, wie die Deinen
Im Tode gewesen sind.

Wohl ging mein Traum in Erfüllung,
Da dacht ich des Gatten nicht mehr;
Ich legte mein Haupt in die Kissen,
Und atmete bange und schwer.

Nach bin ich ins Grab Dir gestiegen,
Eh' siebenmal dunkelt der Tag,
Und noch in den letzten Sekunden
Halt Dir meines Herzblutes Schlag“ —

So singt Margarete von Sacken;
 Sie herzet und liebkoht ihr Kind,
 Es lispelt dazu in den Zweigen
 Der Frühling so leise und lind.

Er lispelt von Scheiden und Meiden,
 Von des Glückes vergänglichem Schein
 Und daß nur die Trösterin Hoffnung
 Wirft leuchtende Strahlen darein.

Aushebt der Hammer zum Schlage;
 Die Mitternachtsstund' ist vorbei.
 Da tönt es noch einmal wie Klage,
 Und fern hört man Hahnenjchrei.



Im Mai.

Von G. Zerndt.

(Zur Erinnerung an den 7. Mai 1686.)

Am 7. Mai 1686 wurde der Vertrag der Übergabe des Kreises
 Schwebens zwischen den Bevollmächtigten Kaiser Leopolds I. und denen
 des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm in Cölln a. d. Spree vollzogen.

Nun lebt's in allen Zweigen;
 Rings voller Blütenjchnee,
 Und Opferdüfte steigen
 Aus Keldjen auf zur Höh'.
 Wie ew'ge Friedensklänge
 Ergreift es jede Brust;
 Fast wird es uns zu enge
 Vor lauter Frühlingluft.

Es singen Nadtigallen
 Ihr junges Liebeslied,
 Und ihre Töne hallen
 Weit über Feld und Ried.
 Wir fühlen in den Tagen
 Des heil'gen Geistes Weh'n
 Und dürfen selig sagen:
 „O Heimat, bist du schön!“

War's einst nicht auch im Maien,
 Als Friedrich Willhelms Hand,
 Sügt zum Besitz, dem freien,
 Kreis Schwiebus seinem Land?
 Ein Klingen ging und Wogen
 Hier über Tal und Höh',
 Als man den Akt vollzogen
 Zu „Töllen an der Spree“.

Zwar schlug nochmals die Fänge
 Um uns der Doppelaar.
 Doch seine scharfe Strenge
 Von kurzer Dauer war.
 Bald sonnt man sich im Glanze
 Des großen Friederich;
 Aus seinem Ruhmeskranze
 Pflückt man manch Blatt für sich.

Bis zu den spät'sten Tagen
 Ist er der helle Stern,
 Von dessen kühnem Wagen
 Man singt und sagt so gern.

Was auch der Zukunft Walten
 Uns berg' im Schleier dich,
 Den Erben Friedrichs halten
 Wir Treu und wanken nicht!



Zur Einweihung der ersten Friedrichskirche.

18. Juli 1694.

Gedichtet von Hans von Assig, Burg- und Kammeramtsdirektor in Schwiebus. Gestorben am 6. August 1694. (Siehe Züllichauer Gesangbuch Nr. 976.)

Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, hatte nach der Besitzergreifung des Kreises Schwiebus den Evangelischen erlaubt, eine Kirche zu bauen.

Dreiein'ger, heilger, großer Gott,
 Sieh' von des Himmels Höhen,
 Wie hier vor Dir, Herr Zebaoth,
 Die Deinen dankend stehen;
 Merk auf das Seufzen und Gebet
 Das jetzt zu Deinem Throne geht
 Von dieser heiligen Stätte!

Wir haben dieses Gotteshaus
 Gebaut in Deinem Namen;
 Mit Dir ist es gezieret aus,
 Daß wir samt unserm Samen
 Die heilige Sakung und dein Wort
 An diesem, Dir geweihten Ort
 Zum Seelenheil anhören!

Der Grund ist selber Jesus Christ!
 Apostel und Propheten,
 Ihr Wort der Pfeiler Grundfest' ist
 Darauf in allen Nöten,
 Wie hoch die List der Feinde geht,
 Die Gottesstadt noch lustig steht
 Mit ihren Sionsbrunnen.

Hier woll'n wir unsre Kindelein
 Dir in der Taufe schenken;
 Die Katechismuslehre rein
 In ihre Herzen senken;
 Sie in des wahren Glaubens Frucht,
 In Deiner Gurdzt, in Christenzucht
 Als Himmelspflanzen ziehen.

Hier wollen wir in wahrer Reu
 Auf tiefgebeugten Knieen
 Die Sünden beichten ohne Scheu
 Und hier zum Kreuze fliehen;
 Abbitten unsre Sündenschuld,
 Vergebung suchen, Gnad und Huld
 In Christi Blut und Wunden.

Beim heiligen Altar werden sich
 Die müden Seelen laben,
 Da unser Heiland Jesus Christ
 Uns Sünder will begaben
 Mit seinem wahren Leib und Blut,
 In Tod gegeben uns zu gut
 Und uns zum Heil vergossen.

Hier segnet man den Elystand ein,
 Man bittet für die Kranken;
 Dies Haus wird stets erfüllet sein
 Mit Loben und mit Danken.
 Hier wird man den Regentenstand,
 Kirch, Schulen, Häuser, Stadt und Land
 Dir täglich anbefehlen.

Herr, hebe nun zu segnen an
 Dies Haus, nach Dir genennet,
 Daß es kein Feind zerstören kann,
 Wie hoch sein Eifer brennet.
 Stoß aus, was uns hier stören will;
 Laß uns in diesem Tempel still
 Dich ohne Ende loben.

Lob, Preis und Dank und Herrlichkeit
 Sei Dir, o Herr, gesungen,
 Daß bei der jezt betrübten Zeit
 Es uns so weit gelungen.
 Gib, daß, was wir jezt singen an,
 Nicht eher Ende nehmen kann,
 Bis Erd' und Himmel brechen.

In der Originalhandschrift ist hier nachfolgende Strophe eingefügt:

Nun Herr, laß über dieses Haus
 Dein' Augen offen stehen,
 Laß, was hier Mund und Herz schütt' aus,
 Dir tief zu Ohren gehen!
 Hab' Achtung auf dein Feu'r und Herd;
 Das Opfer, das hier wird gewährt,
 Das laß dir stets gefallen.

Gedicht vom Bürgenmeiſter Gottfried Dreher,
welches man in den Turmknopf legte.

Der Knopf wurde Dienstag in der 1. post Trinit.-Woche 1694 auf-
geſetzt und der Gottesdienſt in der Kirche den 3. post Trinit. gehalten.
Original im Beſitz des Herausgebers.

Nun wunderbarer Gott, bloß unsre großen Sünden
Sind ſchuld, daß uns Dein Wort viel' Jahr entzogen war.
Jetzt aber läßt Du Dich ſo gnädig wiederfinden
Und ſchenkſt es uns auf's neu zu einem neuen Jahr.

Wir bitten inniglich, regiere unsre Herzen
Zu Deiner wahren Furcht, und laß uns ja nicht mehr
Durch ſündliche Begier dies Gnadenlicht verſcherzen.
Beſonders gib, daß hier Dein Wort, die reine Lehr,

In ſtetem Wachſtum blüh'. Sieh auch des Reiches Sonne
Den großen Leopold mit Gnadenaugen an,
Und laß ihn jederzeit empfinden Freud und Wonne,
Daß er Kreis Schwiebus bleib mit Gnaden zugetan.

Sein Lorbeer grüne fort, und laß ihn nie vergehen,
Er komm auf Joſefs Haupt und mehre ſeinen Glanz,
Bis er wird in der Zahl der größten Helden ſtehen,
Und tragen vor der Welt den ſchönſten Siegeskranz.

Den weißen Friederich, des großen Adlers Freude,
Als unſern Landesfürſt, vergiß ingleichen nicht.
Sein Herz empfinde nichts von Unluſt oder Leide
Doll Anmut bleibe ſtets ſein fürſtlich Angeſicht.

O ziere seinen Thron mit lauter Siegeszeichen
 Und stärke seinen Arm, wenn er zu streiten hat;
 In allem aber laß ihn diesen Ruhm erreichen,
 Daß er das tu, was vor der große Vater tat.

Und wenn er lebensfatt soll Himmelskronen tragen,
 So laß die neue Sonn' in Friedrich Wilhelm sein.
 Damit die späte Welt hinsüro könne sagen:
 Durch ihn sieht Brandenburg des vollen Glückes Schein.

Beschütz' auch diese Stadt und schenk' ihr Deinen Segen.
 Kein Feuer, Krieg noch Pest erschreck uns weiter nicht,
 Und wenn wir unser Zeit in Fried zur Ruh uns legen,
 Sei Deine Huld auch dann auf Kindeskind gerichtet!



Am Dreiherrschberger.

(1702)

Von G. Zerndt.

Zwischen Burschen, Neuhörschen und Kalau war früher die Grenze
 von Brandenburg, Osterreich und Polen.

Standen am Dreiherrschberger
 Der Regenten einstmals drei;
 Drumten lehnt im Kahn der Sarge.
 Fuhr sie her aus der Abtei.

Jener Fürsten Augen sahen
 Über eignes, fremdes Land,
 Und Gedanken ihnen nahen,
 Die sonst nie ihr Geist umspannt.

Welches Schauen! Gleich Propheten
 Sehn sie ihr erlauch't Geschlecht,
 Wachsend bald und bald in Nöten
 Kämpfen um verbrief'tes Red't.

Sprach Augustus erst, von Polen:
 „Wie mirs flimmert vor dem Blick,
 „Vor Magnaten, Insuln, Stolen,
 Elbwärts keh'r' mein Stamm zurück.“

Kaiser Leopold der Alte
 Blickte über See und Land;
 Südwärts in der Wälder Spalte
 Lag in Gold sein Schlesierland.

„Dod'“, sprach er, „es zieht ein Schatten
 Westwärts über Schlesiens Grün;
 Blutig seh' ich jene Matten,
 Und ein Krieg tobt drüber hin!

Und ein Aar schwebt in den Lüften,
 Blicke trägt er in den Klau'n,
 Doch auf Habsburgs Fels und Schlüften
 Kann ich seinen Horst nicht schau'n!“

Friederich, der erste König
 Preußens nahm zulezt das Wort;
 Nach der Neumark blickt ein wenig
 Sein durchdringend Auge fort.

„Ja, ich seh's! Sed's Bastionen
 Trägt die Oderburg Küstrin,
 Und auf einer blinken Kronen,
 Die man in den Staub möcht ziehn.

Ist's ein Sproß dort hinter Hittern,
Sproß', aus meinem Haus entstammt?
Welch' ein Beben! Mauern zittern!
Wie fein blaues Auge flammt.

Alles Land im Süden, Osten,
Seh' ich in der starken Hand;
Blutge Schwerter, glühnde Pfosten,
Sind des Friedens Unterpfand.

Jene Wälder, jene Auen,
Grüßen nickend mich als Herrn.
Einig darf ich endlich schauen,
Deutschland dich, Europas Stern.

Meine Enkel, welches Glänzen!
Deutschlands Krone ziert ihr Haupt;
Ihre Stirne darf umkränzen
Reicher Lorbeer, siegbelaubt!"

Leise Friedrich spricht die Worte,
Wie versunken im Gebet.
Heut noch ist's, nah'n wir dem Orte,
Als ob uns sein Geist umweh't.



Belloisens Lebenslauf.

Anna Luise Karsch, geb. Dürbach, geb. 1722 in Hammer bei Palzig.

Schilderung ihrer ersten Jugend um 1732.

In Schwiebus war sie neun Jahre mit dem Tuchhändler Hierschorn verheiratet, der sich von ihr scheiden ließ.

Ich ward geboren ohne feierliche Bitte
des Kirchspiels, ohne Priesterflehn
hab' ich in strohbedeckter Hütte
das erste Tageslicht gesehen.

Wuchs unter Lämmerchen und Tauben
und Ziegen, bis ins fünfte Jahr,
und lern't an einen Schöpfer glauben,
weil's Morgenrot so lieblich war.

So grün der Wald, so bunt die Wiesen,
so klar und silberhell der Bach;
die Lerche sang für Belloisen,
und Belloise sang ihr nach.

Die Nachtigall in Elsensträuchen
erhob ihr süßes Lied, und ich
wünscht' ihr im Tone schon zu gleichen.

Hier fand ein alter Vetter mich
und sagte: Du sollst mit mir gehen!

Ich ging und lernte bald bei ihm
die Bücher lesen und verstehen,
die unsern Sinn zum Himmel zielen.

Vier Sommer und vier Winter flogen
zu sehr beflügelt uns vorbei;

des Veters Arm ward ich entzogen
 zu einer Bruderrvige neu.
 Als ich den Bruder groß getragen,
 trieb ich drei Kinder auf die Flur
 und pries in meinen Hirtentagen
 vergnügt die Schönheit der Natur;
 ward früh ins Ehejoch gespannt
 trugs zwei Mal nacheinander schwer
 und hätte mich wohl nicht ermannet,
 wenns nicht den Mäusen eigen wär', —
 im Unglück und in bittern Stunden
 dem beizustehn, der ihre Schuld
 vor der Geburt schon hat empfunden;
 sie gaben Mut mir und Geduld
 und lehren mich Lieder didyten
 mit kleinen Kindern auf dem Schoß.
 Bei Weib- und Magd- und Mutterpflichten,
 bei manchem Kummer schwer und groß
 sang ich den König und die Schladyten,
 die ihm und seiner Heldenjhar
 unsterblich grüne Kränze bradyten
 und hatte noch manch saures Jahr,
 eh' frei von andrer Pflichten Drang
 mir Tage wurden zum Gesang.

Ged.: 2. Aufl. S. 197—198. Bei Helmine v. Chejn S. 106—107.



Eine Satire auf die Verfassung von Schlesien während der Kaiserlichen Regierung 1740.

Von Anna Luise Karjch.

Karl VI., Vater der Maria Theresia, hatte 250 Invaliden nach Schwiebus gelegt, die von den Bürgern für je 6 Tlr. jährlich Wohnung erhalten sollten. Darauf bezieht sich unten stehende Satire. Vgl. Knispel Chronik von Schwiebus S. 88.

Als Friedrichs große Macht in Schlesien marschieret,
Da bin ich gleichfalls mit als Volontär passieret;
Mich trieb der Vorwitz, und die Neubegierde kam,
So daß ich meinen Weg ein wenig seitwärts nahm.
Da ich mich von dem Marsch der Preußen abgetrennt,
Kam ich vor eine Stadt, die man Schwiebus benennt.
Und als ich im Begriff daselbst hineinzugehn,
Sah ich ein Frauenbild bei einem Baume stehn.
Sie ließ die Traurigkeit aus allen Mienen blicken,
Die Hände waren ihr gebunden auf den Rücken;
Die Augen tränenvoll, die Haare ganz zerstreut,
Und als ich näher kam, war's „die Gerechtigkeit“.
Ich fragte ganz bestürzt: was ist Euch denn geschehen,
Madam, daß man Sie hier soll so betrübet sehen;
Wenn's nach den Rechten ging, so solltet ihr ja schon
Heut auf dem Rathhaus sein und bei der Session.
Ach, hub sie seufzend an, dem Himmel sei's geklagt,
Man hat mich schon vorlängst aus dieser Stadt verjagt,

Da lebt ein jeder so, wie es ihm selbst beliebt:
 Das ist es, was mir jetzt so Geist als Herz betrübt.
 Bemühet Euch, mein Freund, ein wenig umzukehren,
 Da wird ein neues Haus vor jenem Tore stehn;
 Da wohnt ein Herr vom Rat, ein Schalk in seiner Haut,
 Der mit Praktiken hat dies Häuschen aufgebaut.
 Da geht der krumme Schalk, schaut, wie er spekuliert.
 Weil er Betrug und List in seinem Schilde führt.
 So sieht er unter sich nach Art der falschen Welt;
 Er sucht die Schlüssel zu der Bürger Gut und Geld.
 Nun wollt ich Euch noch mehr von gleicher Gattung zeigen;
 Doch weil so Zeit als Ort mir jetzt befiehlt zu schweigen,
 So sag' ich nur noch dies: Der Konsul und der Rat,
 Die stimmen überein, sowohl in Wort als Tat.
 Der große Karolus*), der noch in Schriften lebt,
 Und dessen teure Seel' jetzt bei der Gottheit schwebt,
 Der gab aus Güte der Invalidenschar
 Gewisses Gnadengeld der Unterhaltung dar:
 Es teilt sich dieses Volk in unterschiedne Städte,
 Das war nun eben recht für unsre Herren Räte.
 Sie delibrierten bald und machten diesen Schluß,
 Daß man bei unsrer Stadt auch welche haben muß.
 Indem sie dieses sagt', vergoß sie bittre Tränen:
 „Ach Weh, o Grausamkeit“, tät sie an mich erwähnen,
 „Man hat genommen mir die Wage, welcher Wert!
 Die Händ' gebunden mir, dazu geraubt das Schwert,
 Die Großen legten auf der Bürgerschaft viel Gaben,
 Und das zu diejem Zweck, daß sie nichts sollten haben,
 Ihr' Güter brachten sie an sich mit Listigkeit,

*) Karl VI. reg. von 1711 – 1740.

Und die betrieben sie fast stets zu jeder Zeit.
 Weil nun die Bürgerschaft die Steu'r nicht mehr konnt'
 geben,

Also empfingen sie dreihundert Mann auch eben;
 Auf nahm sie ins Quartier ein jeder Bürgersmann;
 Doch, wie es weiter ging, hört mich nur ferner an:
 Man richt't ihn'n Zimmer zu, indem sie gute Zahler,
 Ein jeder geben muß des Jahres Miet' sechs Taler;
 Und ob der meisten gleich nicht hier war ihr Bestand,
 Indem sie mußten weg, heim in ihr Vaterland;
 Jedennoch kamen sie, ihr Geld hier zu empfangen,
 Und mußten auch jobald allda das Mietgeld langen.
 Ja, diese hatten all die Großen unter sich,
 Kein einz'ger ihn'n zukam. Nun höret ferner mich:
 Sie bauten für das Volk aus Stall und Winkel Häuser,
 Darein zu setzen sie, die nicht vor sie der Kaiser,
 Wohl aber dieser Stadt, die in der Bürgerpflicht
 Die Gaben rechnen dran und sollten geben nicht.
 Es konnten viele nicht nicht einen Mann erlangen,
 Ob sie gleich oft und viel zum Herren sein gegangen.
 Sie sagten bald zu ihn'n: Geh't, ihr habt eurn Bericht,
 Nicht bei euch schickt es sich, und ihr versteht's auch nicht;
 Sie mach'ten sich gar frei, daß sie nichts durften geben,
 Und also taten sie bei großen Gütern leben.
 Es mußten ihre Werk' und Tun stets sein gered't;
 Auch trotz dem, der nur etwas wider den aufbräc't.
 In Gaben mußten sie die Bürger übertragen,
 In Und dieses konnten sie auch keinem Richter klagen!
 So also bin ich hier aus dieser Stadt verbannt,
 Daß ich je kund darin bin nun nicht mehr bekannt."

Ich sprach: „Sie sei getrost; man wird Sie wiederkennen,
 Ein jeder Mann wird Sie sein'n Schatz und Freundin nennen.
 Dem Könige*) gehört mit Recht das ganze Land,
 Der, der wird geben Ihr Ihr Schwert in Ihre Hand,
 Und ob er gleich noch ist in seiner Blüt' der Jugend,
 So find't man doch an ihm das Muster aller Tugend.
 Er liebet Frömmigkeit, die reine Gotteslehr',
 Und mit ihm zieht ins Feld Gott—selbst, sein Engelheer;
 Ich selber werde ihm auch dieses Alles sagen,
 Das, was Sie so betrübt, und was Sie mir tut klagen.
 Mit Ihr macht' er's bald aus, es ist geschehn der Schluß,
 Daß Sie sich packen soll, daß Sie nun weichen muß.
 Sie darf nunmehr nicht an keine Macht gedenken,
 Sonst wird der König Sie gewißlich lassen henken.
 Ein jeder nehm' sich nur vor diesem Weib in Acht!
 Auf daß er nicht mit ihr werd' auf den Bann gebracht.
 Sie, glaub' mir sicherlich, Sie wird an ihm den finden,
 Der Ihre Hände wird auflösen und aufbinden;
 Sie hoffe nur getrost, indem ich weiter geh',
 Sie leb' indes vergnügt, ich sage ein „Adieu“.

*) Friedrich II.



Samst 16. December 1740.

Von G. Zerndt.

Einmarsch Friedrichs II. in Schlesiens mit 28 000 Mann bei (Oder-)
Läsgen unweit Rothenburg a. O.

„Es mißacht Östreich mein Recht mit Spott,
So helfe durch's Schwert der allmächtige Gott!“
Rief Friedrich der Große, der nordische Aar,
Im siebzehn hundert und vierzigsten Jahr.

Zur Oder bei Läsgen der König ritt,
Über den Fluß im ehernen Kriegesschritt
Zog im Dezember sein unscheinbar Heer;
Gerüstet zum Kampf und dürstend nach Ehr.

Wohl blickte manch Auge hinab in die Flut;
Wohl murmelt die Lippe: Bald rötet dich Blut;
Bald treibst du die Leiden zum Ostseestrand;
Doch süß ist der Tod für das Vaterland.

Und im Nebelgrau dalag das Schlesierland,
Ein Vorhang, gezogen von Geisterhand;
Da theilte die dunkle Nacht ein Blick –
Ein Wetterleuchten vom Schwert des Fritz.

Da brach die flammende Sonne hindurch,
Das Symbol der Zollern von Brandenburg;
In ein Nichts zerronnen der Nebelspuk,
Und Schlesiens spürte des Adlers Flug.

Und ein Volk aufatmet aus drückender Not,
 Dem Geisteslicht leuchtet das Morgenrot,
 Und Recht ward und Wahrheit ein neues Brevier,
 Und Duldung und Freiheit schlug auf ihr Panier.

Das ist unser eigen seit jener Zeit,
 Das wollen wir wahren in Ewigkeit,
 Das bleibt auch dir, Schwiebus, das kostbarste Gut,
 Das legen wir gläubig in göttliche Hut.

Ein Hoch jenen Tagen! Hoch Friedrich der Held,
 Der trogte den Heeren Europas, der Welt,
 Ein Hoch auch den Sprossen des siegreichen Ahn,
 Die sonnenwärts zogen die leuchtende Bahn.

Was Friedrich der Große zu bauen gewillt,
 Das haben erst unsere Tage erfüllt;
 Ein gefestetes Reich, dem Frieden ein Hort,
 Ein geeinigtes Deutschland in Süd und in Nord.



Die neue Friedrichskirche.

Von Theodor von Sommerfeld in Wilkau, alt 74 Jahr.

Bei Aufsehung des Knopfes auf den evangelischen Schwiebusischen
 Kirchturm am 30. Oktober 1747.

Original im Besitz des Herausgebers.

Des Menschen edlen Geist vergleich ich einem Knopfe,
 Den man auf einen Turm zu einer Kirche setzt,
 Viel edler als ein Knopf auf einem irdnen Topfe,
 Der als ein schlechter Ton wird vor gar nichts geschätzt.

Es zielt ein solcher Knopf das ganze Kirchgebäude,
 So wie ein guter Geist den ganzen Körper zielt,
 An beiden sehen sich die Meister ihre Freude
 Und finden ihren Ruhm, so weit es sich gebührt.

Man findet da mit der Zeit auch einen Stundenzeiger,
 So wie des Menschen Geist wohl kennet seine Zeit.
 Auch ist sein Lobgesang vor Gott ein Glockenzeiger,
 Der ihn zur Ewigkeit macht in der Zeit bereit.

Gib doch, dreiein'ger Gott, auch deines Geistes Segen
 Bei diesem Kirchenbau vor aller Menschen Schar,
 Die jährlich ein und aus darinnen sich bewegen,
 Daß Deines Wortes Kraft in ihnen werde wahr.

Wilkau, den 30. Oktober 1747.



Tod des Unteroffiziers Wallasch in Hochwalde.

Am 5. Dezember 1748, unter der Regierung Friedrichs II., wurde ein Unteroffizier Wallasch vom Schwerin'schen Regiment zu Frankfurt a. O. in Hochwalde erstochen.

Auf die von der Hochwaldischen Gemeinde an einem Königlich Preussischen Unteroffizier begangene schreckliche That.

Ich unglücklich'ger Mensch! So muß ich nunmehr klagen,
 Da mich ein Bauernschwarm erbärmlich totgeschlagen.
 Ein jeder, der mich noch im Sarge sehen können,
 Wird ohne Zweifel mich recht unglücklich nennen.
 Ist dir, mein Freund, das Ding noch etwa unbekannt,
 So referier' ich dir's, es war also bewandt:

Ich ging mit etlichen ins Dorf nach Hohenwalde.
 Kaum, daß wir angelangt, so kam das Volk gar balde,
 Durch einer Glocken Schall zum Sturme alarmieret
 Und vor das Haus, wo wir kaum eingekehrt, geführt.
 Da ging die Wut und Grimm der tollen Bauern an,
 Daß, wer es nicht gesehen, es sich kaum vorstellen kann,
 Wie blind und rasend sie in dieses Wohnthaus fielen,
 In Meinung, uns darin auf's ärgste mitzuspielen.
 Allein, wir suchten uns in Zeiten zu salveren,
 Besonders muß ich mich vor andern retirieren.
 Ich kroch aus Angst und Furcht in einen Dornenstrauch,
 So daß nichts weiter mehr, als Beine und der Bauch
 Noch unbedeckt blieb. Doch als dies kaum gesehen,
 Hat der ergrimmte Schwarm mich alsobald gesehen,
 Und kam mit Mordgewehr, mit Sensen, Spieß und Stangen,
 Mich nicht, wie sonst geschieht, zu greifen und zu fangen.
 O nein! Dies alles sollt' noch viel zu wenig sein.
 Wer schlagen konnt, der schlug ganz unbarmherzig drein:
 Ich rief, ich schrie, ich bat: Ach, laßt mich doch nur leben!
 Ich will mich williglich Euch zum Gefangnen geben.
 Allein, man ließ nicht ab, grausam auf mich zu schmeißen;
 Ihr Lösungswort war dies: Schlagt tot, schlägt tot den
Preußen!

Drauf, als ich leider sah, daß schon die Wut zu groß,
 Und aus der Mörder Mund nur lauter Mordwort floss,
 So schwieg ich gänzlich still. Alleine die Barbaren
 Die ließen nun erst recht mich ihren Grimm erfahren.
 Den rechten Arm hat man zu drei Mal durchgestochen;
 Das ganze linke Bein ist wie durchs Rad zerbrochen,
 Der Kopf drei Mal blessiert; der Unterleib durchbohrt;

Am ganzen Körper ist kein einz'ger heiler Ort.
 Mein Blut, das man also wie Wasser ausgegossen,
 War mir auf Kleid und Leib recht ekelhaft geflossen.
 Doch konnte dieses nicht der Bauern Grimm besiegen;
 Sie gingen sämtlich fort und ließen so mich liegen.
 Sie waren unbesorgt, ob die verübte That
 Auch gut zu sprechen sei; doch endlich hielt man Rat
 Und ward darinnen eins, mich in ihr Dorf zu holen,
 Worauf mich auch ein Mann, dem solches anbefohlen,
 Zurück in ihr Dorf zu einer Witwe brachte,
 Die mir mein Sterbebett auf einer Streue machte.
 Hier lag ich außer mir, von Kraft und Sinnen los;
 Mein Schmerz, ach ja, mein Schmerz war unaussprechlich
 groß.

Ich bat hierauf das Weib, mit Brantwein mich zu reiben,
 Um, wo es möglich wär, die Ohnmacht zu vertreiben.
 Und als sie dies getan, hat man nach dreien Stunden
 Mich auf der Lagerstatt erblaßt und tot gefunden.
 Drauf hat ein Zimmermann mir einen Sarg gemacht,
 Den sonst der schlechteste Kerl für sich zu wenig acht't,
 Jedwede Zier hat man daran vergessen,
 Und mit der Holzart bloß denselben zugemessen.
 Doch, Wunder, daß man sich hat überwinden können,
 Mir Totgeschlagenem noch einen Sarg zu gönnen.
 Nachdem man diese That ans Regiment gemeld't,
 So wurde die Sentenz indes also gefällt:
 Die Burschner sollten mich aus Hodyenwalde holen
 Und mich auf solche Art, wie es bereits befohlen,
 Auf ihrem Kirchhofsraum zu meiner Ruhe bringen.
 Dies ist nun auch vollbracht. Man hat mich unter Singen

Ins kühle Grab gesenkt. Jedoch, eh' dies geschehn,
 Brach man den Sarg noch auf und ließ Jedweden sehn,
 Wie ganz unmenschlich sich Hodywalde aufgeführt,
 Und wie barbarisch man mich armen Wurm traktieret.
 Hier ging das Heulen an bei Großen und bei Kleinen,
 Jedweden sahe man recht bitt're Tränen weinen.
 Drauf schlug man meinen Sarg mit Nägeln wieder zu
 Und brachte mich sodann zu meiner Grabesruh.

(Aus jener Zeit.)



Im Einweihung der zweiten Friedrichskirche in Schwiebus am 30. August 1750.

Gedichtet von Samuel Gottlieb Knispel, dem Verfasser der Schwie-
 buser Chronik, zweitem Prediger hier von 1747–1800.

Friedrich II. gestattete den Evangelischen, da die erste Friedrichs-
 kirche verfallen war, die Erbauung einer zweiten.

So gehn wir nun aus diesem Orte,
 Wo wir den Herrn bisher verehrt,
 Und wo er uns mit seinem Worte
 Den Weg des Lebens selbst gelehrt.
 Ach rühmt, was Gott an uns getan,
 Und stimmt ein frohes Loblied an!

Wir gehen frei von Angst und Trauern,
 Kein traur'ger Zufall treibt uns aus,
 Nein, Gott zeigt uns in diesen Mauern
 Ein ander und bequemer Haus,
 Wo man von Geist und Andacht voll
 Ihm dienen, ihn verehren soll!

Dir, großer Gott, gebührt die Ehre.
 Du hast der Armen Wunsch erfüllt,
 Und ihre Sehnsucht nach der Lehre
 Des reinen Worts so wohl gestillt,
 Daß Dir allhier nun jedermann
 Ganz ungehindert dienen kann!

Doch schenkst Du uns nicht nur die Freude,
 Daß man Dir dient in Fried' und Ruh',
 Du baust zu unsrer Seelenweide
 Uns auch ein neues Haus dazu.
 Wer hätte dies in jener Nacht
 Der vierzig Jahre wohl gedacht?

So zielt denn in den neuen Tempel
 Mit einem neuen Herzen ein,
 Und laßt uns andern ein Exempel
 Der Dankbarkeit und Andacht sein.
 Das alte sei nun abgetan,
 Heut geht ein neues Leben an!

Der Bund ist schon mit Gott geschlossen,
 Wir wollen tun, was ihm gefällt,
 In seinem Dienste nie verdrossen
 Und unbefleckt von dieser Welt!
 Ja, unser Herz soll ihm allein
 Zur steten Wohnung offen sein.

Du aber wirst an uns erfüllen,
 O großer Gott auf Himmels Thron,
 Was Du nach Deinem heiligen Willen

Verspricht in Deinem lieben Sohn,
 Daß Du Dein Häuflein nicht vergißt,
 Weil es nach Dir benennet ist.

Wir wollen Deinen Ruhm erheben,
 So lang ein Odem in uns ist.
 Wir wollen Dir die Ehre geben,
 Weil Du so groß und herrlich bist;
 Bis wir in Deinem Freudenreich
 Dich loben, deinen Engeln gleich.



Zur Einweihung der zweiten Friedrichskirche.

Aus „Urgroßvaters Hausbuch“ von Helene Berthold. S. 311.

Herr, Herr, du siehst uns gnädig an,
 Durch dich ist alles wohlgetan.
 Des Landes Ruh erhält uns deine Kraft,
 Dein Arm ist es, der alles wirkt und schafft.
 Du kannst, wenn's nötig ist,
 Auch wohl in tausend Welten
 Der Feinde Wut, der Neider List
 Mit größtem Nachdruck schelten.
 Laß Feind und Bosheit rasen,
 Laß Sturm und Wetter blasen,
 Herr, wenn du winkst, muß es sein Rasen lassen!
 Dein Zion sieht auf dich,
 Durch dich erholt es sich.
 Durch dich, o Herr, kann Zion Herze fassen.
 Hier steht das Haus, das du gebaut,

Für uns, dein Volk, das dir vertraut.
 Zu deinem Dienst weihst es dir jedermann.
 Wenn hier dein Wort erschallt,
 So flamm' die Herzen an,
 Sonst sind sie träg und kalt.
 Laß hier dein Wort in diesen Mauern,
 So lang noch deine Macht den Ball der Erden trägt,
 So lang der Luftkreis sich bewegt,
 Zum Jauchzen deines Volkes dauern!
 Beglückte Stadt,
 Du siehst nun in deinen Grenzen
 Die Sonne der Gerechtigkeit
 Und der Zufriedenheit
 In schönster Pracht und Anmut glänzen;
 Du siehst, was er auch dir erwiesen hat,
 Indem er sich bei dir ein Haus erbaut.
 Nachdem du ihm, dem starken Zebaoth,
 Und seiner Macht recht kindlich haßt vertraut.
 Beglücktes Volk des Herrn,
 Wie legest du die Freude an den Tag,
 Die jegund Herz und Sinn ergöhet,
 Da dich des Allerhöchsten Wort
 Durch Lehr' und Trost fast aus dir selber setzet?
 Erheb ihn fort und fort,
 So sehr dein Mund ihn loben mag;
 Erkenne deines Gottes Güte
 Und laß aus dankbarem Gemüte
 Für deines Gottes Huld
 Die Seufzer aufwärts gehn!

Am Teufelssee bei Birkholz.

Sage um 1750. Von G. Zerndt.

Aus Buchen, Ried und Bruch und Moor
 Quillt braunes Wasser trüb hervor.
 Zu Mummeln und zu Wasserlinsen
 Dringt kaum der Blick vor Schilf und Binjen.
 — Der Bauer stehet am Teufelssee
 Mit schweren Lidern, heißem Weh;
 Er schaut hinab in dunkle Tiefen,
 Wo, wähnt er, seine Sünden schliefen.
 Ja, einst versank in diesem Moor,
 Die beste Magd ihm, Leonor'.
 Es war im Heu, wer dächt es auch,
 Daß sie, entgegen sonstgem Brauch,
 Nach Feierabend an der Halde
 So lang sich aufhielt, hart am Walde.
 Der Bauer nur, er könn't es sagen,
 Daß Simmenlust ihn hat getragen
 Zum Busche, wo die Vögel sangen,
 Und daß mit Worten, glatt wie Schlangen,
 Er da betört ein junges Herz,
 Das dann den Tod suchte wasserwärts.
 — Nun tritt er vor; ein leiser Gluch
 Knirscht von der Lipp' ihm: „S' ist genug!
 Ich hab's getragen fünfzehn Jahre!
 Es brachte schier mich auf die Bahre.
 Ich konnte lösen nicht den Bann
 Der Schuld, die, wähnt ich, hier verramm.

Gift war mein Abend, war mein Morgen,
 Stets neue Qualen, neue Sorgen;
 Es war das höllische Verhängnis
 Das ewig um mich schlug Bedrängnis!
 Um Gott und Teufel! diese Pein
 Will enden ich!" Er stürzt hinein,
 Und über seinem Haupt, gezogen
 Zu Kreisen, schließen sich die Wogen.



Erfroren.

1753.

Von G. Berndt

Im Jahre 1753, im Januar, erfror Gottfried Langhans, „bürgerlicher“ Tuchmacher. Er hatte etliche Stück Tuche aus der Walkmühle geholt. Da er vor Kälte nicht mehr fort konnte, hatte er die Tuche in einem am Wege gelegenen Tannenstrauch verborgen, um ledig nach Hause kommen zu können. Doch war er unterwegs vor Frost erstarrt. (Knispel: S. 318)

Der „Waldweg“ führt im Kiefernstande
 Von Zugau quer zum Packischsee.
 Ein Kreuz an grünem Wegesrande
 Die Arme mahnend hebt zur Höhl'.
 Des Heilands Bild in stummen Schmerzen
 Blickt auf der Menschen Not und Qual,
 Als sprachs zu den beladenen Herzen:
 „Kommt, ihr Mühjel'gen allzumal.“

In jedem Jahr am Kreuz aufs neue
 Ringt schier ein Weib die Hände rund.
 Was quält sie denn? Ist's bittre Reue,
 Ist Leib und Seele nicht gesund?
 O nein, der Schmerz ist's, der in Tränen
 Hier niedersinkt und Opfer bringt.
 Nach einem Schatten ruft das Sehnen
 Der Ärmsten, die die Hände ringt.

Vernimm! Ihr Gatte von der Mühle
 Gewalkne Tuche heim einst trug.
 Der Flockenwirbel im Gewühle
 Mit Frost um ihn den Mantel schlug,
 Den feuchten, eißen, dem mit Grauen
 Der Wanderer endlich unterliegt.
 Es stockt der Fuß, Schneewehen stauen
 Den Pfad, der jede Kraft besiegt.

Der Mann sucht mutig zu bezwingen
 Des Todes kalten Griff und Hauch.
 Das Tuch, er kann es unterbringen
 Im äst'gen, dichten Tannenstrauch.
 Dann kämpft mit Eis und Frost im Dämmern
 Des müden Wandrers schwacher Fuß.
 Der Blick wird trüb, die Pulse hämmern,
 Bis er sich jählings setzen muß.

Nun wollen sich die Augen schließen,
 Er fühlt sich müde, ach, und matt.
 Ihm klingt das Ohr von Tönen, süßen;
 Ein Traum trägt ihn zur goldnen Stadt.

Dort wandelt er in Engelsphären,
Vorüber schwebt ihm Raum und Zeit.
– Der Traum wird ihm auf ewig währen,
Er starb, ihn deckt des Winters Kleid.

Am Morgen findet den Erstarrten
Ein Förster an der steilen Wand.
Er trägt noch in der Hand, der harten,
Ein Kettlein, das ihn Liebe band.
Vergebens ist der Helfer Mühen,
Kein Liebeswort erweckt ihn mehr;
Was leblos sie darf niederziehen,
Das gibt die Erde niemals her.

Daher der Jammer ohne Ende.
Nacht wieder jener Wintertag,
Ringt neu sein Weib die schmalen Hände
Und pilgert gramgebeugt zum Grab,
Zum Ort, wo mit dem letzten Blicke
Ihr Mann das Bild des Heilands sah,
Und gläubig weiß sie eine Brücke,
Die einst sie bringt dem Lieben nah.



Waldwärters Hans.

Um 1750.

Von G. Zerndt.

Am Raubschloß hoch oben, wo im nächtlichen Tanz
Die Elfen sich wiegen, sitzt Waldwärters Hans.
Wollte sehen, wie weit des Vaters Revier,
Und ob aus dem Walde ein Häslein springt für.
So ist er gelaufen mit kleinem Bein
Von der Mutter fort über Stock und Stein.
Sitzt nun hier; im Goldhaar spielt der Wind,
Und mit Blumen und Kiesel'n spielt das Kind.
Doch hinter den Bergen versinkt der Sonne Ball,
Tiefe Schatten lagern sich über das All!
Müd ist der Kleine, das Köpfchen gar schwer:
„Mag nicht mehr spielen, kann heut nicht mehr!
Mütterchen komm, bring' dein Hänschen zur Ruh'
Äuglein fallen mir beide schon zu!“
Doch das arme Schelmchen bleibt ganz allein;
Nichts hilft sein Rufen; umsonst all' sein Schrei'n.
Ach und die Beinchen sind gar zu müd,
Und immer schwerer wird's Augenlid.
Doch ehe er einschläft, der Kleine schlicht,
Mit gefalteten Händen sein Abendgebet spricht;
Greift in den Kittel und zieht aus dem Laß
Ein Heilandsbild, seinen einzigen Schatz.
Blickt noch mit seligem Lächeln darauf,
Dann nehmen die Engel des Schlafes ihn auf. —

Der Mond wirft zur Erde sein falbes Lidt;
 Bestrahlt dort am Steine ein süßes Gesicht;
 Da raschelt's im Holze — — ein schleichender Schritt,
 Und aus dem Dickicht der Wilderer tritt.
 Geschwärzt sein Gesicht, versengend der Blick,
 Und das Weiße im Auge verkündet die Tück;
 Sehnige Hände umspannen den Stahl.
 Wie gleißt seine Büchse im Mondenstrahl.
 Da fällt sein Blick auf die Engelsgestalt —
 Verhaltener Wutschrei gelst durch den Wald.
 Einen Moment noch lauschend er späht,
 Ein Sprung und der Tiger beim Opfer steht;
 Die Augen wild unterlaufen von Blut,
 Die Faust hebt den Dolch in tierischer Wut:
 „Sünfzehn Jahr Schande und endlose Pein,
 Wie einen Hund sperrten sie drüben mich ein;
 Sünfzehn Jahr — Jaworski, dein Vater, mir gab,
 Weil ich ein elend Getier schoß hier ab.
 Fast umfing mich im Kerker des Wahnsinns Nacht;
 Getobt habe ich bald und bald wieder gelacht.
 Nun schloß man mich an, hier, hier, hier und hier,
 Doch in finsterner Zelle da schwor ich mir,
 Käme ich frei — sein Leben müßt' dran,
 Der mir so Schmachvolles angetan.
 Nun steht sein Leben in meiner Macht —
 Nun halte den Schwur ich aus jener Nacht,
 Doppelt durchbohrt' ich im Kinde sein Herz;
 Dörren soll er im endlosen Schmerz.
 Ha, und wissen soll er zuletzt noch gut,
 Wer die Rache gekühlt in seinem Blut,

Auf den Zettel, den dort die Schlangenbrut hält,
 Schreib ich dem, der mein Leben vergällt',
 Mit rotem Blute, die Worte an:
 „Das hat dem Vater die Rache getan!“
 „Her mit dem Wisch!“ — Nur ein einziger Blick,
 Und der Wilderer prallt vor dem Bilde zurück.
 Ja er kennt es. Beim Abschied in kleiner Hütt',
 Da gab seine Mutter das Bild ihm einst mit;
 Ein Kuß noch und: „Gehe mit Gott mein Sohn,
 Und ist auch kärglich einmal dein Lohn,
 Dann halte dich redlich, die Hände rein,
 Dann wird dein Heiland stets bei dir sein!“
 Das war unter Tränen ihr Abschiedswort,
 Ein Gruß und dann zogen die Werber ihn fort. —
 Und dann kam ein Leben in Kriegen und Schlacht,
 Und der Böse schloß seine Seele in Nacht;
 Von Stufe zu Stufe ein endloser Fall,
 Und höllische Ketten allüberall,
 Bis er in jenen Abgrund sinkt
 Wo Galgen und Rad und Verderben winkt.
 Zitternd hält er das teure Papier,
 Warf nach dem Scheiden es einst an der Tür
 Der Herberge weg wie schnöden Ballast;
 Fort drauf ging es ohn' Ruhe und Rast.
 Nun hat er es wieder. — Da sinkt er ins Moos,
 Reglos die Hände ruhen im Schoß,
 Und der Erinnerung Blumen erblühen,
 Und versunkene Bilder vorüberziehen,
 Wie aus verlorenem Paradies,
 Als er noch schlief, wie dies Kind so süß.

Schwer atmet die Brust, der Wildrer steht auf,
 Wirft die Büchse zu Boden, den Stahl darauf.
 In dem Busen birgt er der Mutter Bild,
 Blickt auf den Schläfer versöhnlich und mild. —
 Leise schleicht sich dann durch den Tann
 Ein an Seele und Leib geretteter Mann. —
 Klein Händchen gar bald bei der Mutter ruht,
 Ihn nahmen die Engel in ihre Hut.



Anna Luise Karsch.

An ihren Oheim, Amtmann Setke in Tirschtiegel, den „Unter-
 weiser“ ihrer Jugend. 1761.

Kommt heraufgestiegen aus dem Sande
 Ihr Gebeine, die ihr in dem Lande
 Meiner Jugend eure Ruhe habt!
 Teurer Greis, belebe deine Glieder,
 Und ihr Lippen, redet einmal wieder,
 Die ihr mir der Lehren Honig gabt!

Oder du, auf des Olympos Höhe
 Weißer Schatten, siehe, wo ich gehe;
 Hinter Rindern auf der Weide nicht.
 Blick auf diese feinern Menschen nieder,
 Alle reden deiner Nichte Lieder;
 Hör' auf ihr Gespräch, dein Lobgedicht.

Ewig grünen muß die breite Linde
 Wo ich, gleich des besten Vaters Kinde,
 Zärtlich dir an deinem Halse hing,
 Wenn dich, müde von des Tages Länge,
 Wie den Schnitter von der Arbeit Menge,
 Wenn dich matt die Rasenbank empfing.

Unter jenem Dache grüner Blätter
 Wiederholt' ich von dem Gott der Götter
 Zwanzig unverständne Stellen dir!
 Aus der Christen hochgehaltenem Buche
 Sagt' ich dir von manchem dunkeln Spruche
 Frommer Mann! und du erklärtest mir.

Gleich den Männern, die in schwarzen Röcken
 Auf der hohen Kanzel uns entdecken,
 Welcher Weg zum Leben richtig ist,
 Wenn du von dem Fall und Gnadenbunde
 Sagtest, o dann wurden deinem Munde
 Alle Worte zärtlich aufgekußt!

Du Bewohner einer Himmelsphäre!
 Siehe, meiner Freuden stille Zähere
 Fließet über meine Wangen oft.
 Kannst du reden, teurer Schatten? sage,
 Ob dein Herz für meine Lebenstage
 Glück und Ehre dazumal gelohnt.

Wenn mein Auge, liegend auf dem Blatte,
 Täglich weisse Schriften vor sich hatte,
 Wenn ich auf der Wiese Blümden las,

Sie in meinen kleinen Händen bradte,
 Sie zur Zierde deiner Haare madte
 Und, auf Rosen, lächelnd bei dir saß?

Sei mir dreimal mehr mit Licht bekleidet;
 Mit der Gottheit Blicken mehr geweidet,
 Als die andern Seelen um dich her!
 Für die Tropfen alle, die mir werden
 Aus dem Freudenbecher hier auf Erden,
 Tränke dich der Seligkeiten Meer!



Anna Luise Karlich.

Geschichte der Unterredung mit dem Philosophen
 zu Sanssouci.

Das Gedicht ist an Dr. Krünitz als Antwort auf dessen Verse nach
 der Audienz der Karlichin bei Friedrich II. vom 24. Oktober 1763
 gerichtet:

„Zu lange miedest du, o Sappho, dieses Zimmer;
 Verwöhnt an Sanssouci, verblend't von Königs Schimmer!
 Monarch klingt zwar sehr schön; doch nicht so schön als: Freund;
 Dein warten Blatt und Kiel; schreib, wies dein Herze meint.“

Freund, wenn mir vor dem Schritt zum Leben
 Nicht von der gütigen Natur
 Schon ein Befehl zur Demut ward gegeben,
 Dann würd' ich kleine Kreatur
 Mit innerm Stolz mich hoch erheben
 Und dir erzählen, daß in Friedrichs Marmorsaal
 Mein falticht Antlitz sich bespiegelt

Und aus der Brust das Herz beflügel't
 Auf meine Lippen trat und meiner Worte Wahl
 Und den Accent geregelt hätte,
 In dem der König mit mir redete,
 Der größte Redekunst besitzt,
 Als Marc Anton, der vor dem Volke
 Des Cäsars Mörder bald verklagt und bald beschützt.
 Er kam und über ihm in einer goldnen Wolke
 Sah ich den schwebenden Apoll.
 Er sprach, und in mein Ohr erscholl
 Mit seiner schnell gesprochenen Frage
 Der Donner Jupiters, und seines Auges Blick
 War wie der Blitz vom Erntetage:
 Doch, Freund! ich staunte nicht zurück.
 Ich sagte, welcher Mann mich zeugte,
 Und welcher Staub mich niederbeugte,
 Wie mein Genie herauf gestrebt,
 In welchem Dunkel ich der Jugend Zeit verlebte,
 Und daß ich nicht der Kunst geschriebne Regeln wüßte,
 Und daß mein Liebling, der Plutarch,
 Oft einen finstern Blick von mir vertragen müßte,
 Denn in ihm fand' ich nie den Sieger, den Monarch,
 Den Mensch und Philosoph vereinet.
 Ob Alexander gleich gesieget und geweinet
 Und Cäsar selbst zufrieden schien,
 Wenn er jedweden Tag bezeichnet mit Versöhnen,
 Und einem Brutus selbst verziehen,
 Der mit dem Dolch ihm sollte lohnen:
 Doch fand' ich auf der Griechen Thronen
 Und auf der Römer Kampfplatz nichts

Vergleichendes mit dem, der seines Angesichts
 In Winterlüften nicht geschonet,
 Und, wenn der Lenz geblüht, das Kriegeszelt belohnet,
 Von Freuden und vom Throne fern,
 Und mehr den Vater als den Herrn
 Zurückgebrach't aus soviel Schlachten.
 Er frug: „Wer lehrte dich Gesang?
 Wer unterwies dich in Apollens Saitenzwang?“
 „Held!“ sprach ich, „die Natur und deine Siege machten
 Mich ohne Kunst zur Dichterin.“
 Er lächelte und wollte wissen,
 Woher ich Nahrung nähm'; da sagt ich: „Freunde müssen
 Mich nähren, täglich geh' ich hin
 Zum niemals stolzen Strahl, der stets mich gerne siehet
 Und eine zweite Sängerin
 In meiner Tochter Dir erziehet.
 Ich sprach's, und Friedrichs Blick schien meinen Freund
 zu loben.
 Nach meiner Wohnung frug er mich.
 „Monarch!“ sprach ich, „Die Sterne glänzen nachbarlich
 Mit meinem Winkel unterm Dache, hoch erhoben.
 Wenn Du nicht zürntest, würd' ich Dich
 Kniebeugend bitten, daß Du meine Kammer dächtest
 Wie einen Winkel der Bastille zu Paris,
 In welche Ludwig viel Menschen bringen ließ,
 Die Du als Krieger brauchen möchtest,
 Weil sie oft tapfer sind und tren.“
 Der König lachte laut, und ich, beherzt und frei
 Wie eine Römerin, ich zog der Stirne Falten
 Sanft auseinander, lachte so,

Wie einer, den ein Brett hat in dem Meer erhalten
 Und jetzt die Sonne sieht und ihren Strahlen froh
 Entgegenblickt und vor Entzücken
 Das Lächeln auf der Lippe trägt,
 Wenn ihm das Herz so laut, als mir das meine schlägt,
 Und er mit Worten sich nicht halb weiß auszudrücken.
 Des Vaterlandes Vater sprach
 Zuletzt, er würde mir das Leben sorglos machen,
 Und alle Musen sprachen's nach;
 Und Grazien sah ich in seinem Munde lachen,
 Der tausendmal Befehle rief
 Zum Angriff oder zum Verschonen eines Heeres,
 Das ganz zerstreut in Wälder lief
 Und fiel, wie stolzgeschwollne Wellen eines Meeres,
 Dem Zeus mit seinem Finger droht.
 Ich ging zurück; o Freund! nun glühte Purpurrot
 Auf meinen sonst so blassen Wangen;
 Mich grüßte Centulus, und ihm
 Hab' ich verwirrt gedankt, ich taumelte, ich schien
 Den trunknen Menschen gleich im Reden und im Gange;
 Und dennoch schwör ich dir beim heiligsten Gesange:
 Wenn Friedrich mir von Cedernholz
 Ein Haus durch Künstler bauen ließe,
 Doch würde nicht dadurch der Sappho Seele stolz;
 Denn ihr ist nur die Freundschaft süße.

Anna Luise Karsth.

Zueignungsgefang an den Baron von Kottwitz, Erbherrn auf
Borsdorf, den ersten Wohltäter der Karsthin.

Der mich aus unanständigen Geschäften,
Aus einem pöbelschaften Leben ohne Ruch'
Herausgerissen mit des Menschenfreundes Kräften,
Mein treuer Kottwitz, der bist du.
Daß mich zu meines Vaterlandes Ehre
Der zungenvolle Ruf in fremden Ländern nennt,
Und daß mein Saitenspiel nun tönt bis zum Gehöre,
Des Weisen, der die Geister kennt:
Daß Friedrich jüngst des Musengottes Flöte
Von seinen liederreichen Lippen nahm und mir
Entgegenlächelte wie Frühlingsmorgenröte,
O Freund, dies alles dank ich dir.
Denn ohne dich wär an dem Oderstrande
Mühselig unterdrückt mein göttliches Genie;
Ein Blumensame stirbt in unbetautem Sande,
Keimt auf des Steines Rücken nie.
Die Pflanze stirbt, von Wolken unbegossen,
Dem Gärtner unbespritzt, wenn Erntesonne glüht;
Der edle Fruchtkern treibt zum wilden Apfelsprossen,
Wenn nicht die Kunst den Baum erzieht.
So wär' auch ich verwildert; aber deine
Von einem Gott gelenkte rechte Freundeshand
Zog mich zum großen Sitz des Königes, der seine
Gekrönte Schläfe grün umwand.

Du dachtest nicht die Taten fremder Krieger,
Nicht Herden, die der Feind trieb von zertretner Trift,
Du nanntest den Verlust ein Opfer für den Sieger,
Der alle Sieger übertrifft.

Du machtest mir in sorgenlosen Tagen
Zum Elsäer-Sitz das prächtige Berlin.
So ward einst übers Meer ein Dichter fortgetragen,
Von einem freundlichen Delphin,
Und ward von viel hinzugestürmtem Volke
Bewundert und gelobt; ich aber streife schon
Mit stolzem Nacken an die lusterfüllte Wolke,
Geteilt von meiner Leier Ton.
Auf überlebtes Elend blick ich nieder,
Und nenne deinen Namen laut vor einer Welt,
Der dieses, dir geweihte Opfer meiner Lieder
Wie deine schöne Tat gefällt.



Auf dem Muckstener Friedhofe.

Von G. Serndt.

I.

Moos und Glieder und hartes Gestein
Deckt Luise von Haja-Radliß' Gebein.
Haja von Radliß, edel und gut,
Hab für sein Vaterland Habe und Blut!
Luise Gottliebe, ein Engelsbild,
Sank wie die Blume im Schnittergefilde.
Zart, gleich der Rose, sechsjährig noch kaum
Schloß sie die Augen zu seligem Traum.

Durch die Gräberreihen gehe ich hin,
 Da fährt's wie ein Blitz mir durch den Sinn:
 Polnische Wirren! Ist's Trug? Vision?
 Die furchtbaren Schatten, nahen sie schon?
 Ja, über die Heide in tosenden Wogen
 Kommen sie düster herübergezogen.

II.

(1768, 24. September.)

Ueber die Heide, verhängt die Zügel,
 Schleifend den Reisewagen daher,
 Jagen die Hengste, als hätten sie Flügel,
 Knarrendes Föhrenmeer ädzt hinterher.

Tief in den Kissen pochende Herzen —
 Drüben die Konföderierten von Bar
 Brennen in Lewitz, wie lohende Kerzen
 Sprühen die Glut zum Nachthimmel klar.

Hast von Radlitz mit Gattin und Sprossen,
 — Daß nicht verrinn' deren schuldloses Blut —
 Trauend den Hufen von windstynellen Rossen,
 Flieh'n vor der Feinde grimmiger Wut.

Luis Gottliebe nur blieb noch dem Paare
 Als ihres Lebens sonniger Schein.
 „Streckte der Tod auch drei auf die Bahre,
 Dies Kind darf nimmer verfallen ihm sein!“

Welche, schon klirren die Lanzen der Polen,
 Nahen der Obra im rasenden Lauf.
 Rettung! Der preußische Grenzpfahl der Böhlen
 Nimmt da bei Musdten die Glüdtigen auf.

„Rettung!“ Dringt's heiß aus verschmadyteter Kehle.
Gräfin ans Herz, ans pochynde warm'
Drückt nun die Tochter, die liebliche Seele,
Fest sie umfangend mit schützendem Arm.

„Ja, der Tod, er dürft mir nicht rauben,
Was ich so heiß und so innig geliebt!
Nähm' er dies Leben, ich würde nicht glauben,
Daß einen Gott noch im Himmel es gibt!“

Rettung! Doch hinten ein neuer Würger,
Krallt in die Polster des Wagens sich ein.
Ach, er ist's, der die Erdenbürger,
Einsammelt all in den schmucklosen Schrein.

Wenige Monden nur schenkt er dem Leben
Jenes Kindes als sonnige Frist,
Bis das Seel'djen trotz Bangen und Beben
Sanft zu den Engeln entflogen ist.

Hier unter Glieder und Drosselschlagen
Sanden die itherlichen Reste ihr Haus,
Und es verhallten Fragen und Klagen
In des Weltenballs Kreislauf und Braus.



Auf den Tod der Karlsdin.

(Gezt. 1791)

Von Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

1791.

Ermüdete! Du schläfst? Du sagtest: „Unterm Boden
Ist Ruhe!“ Schläfe denn! In Liedern und in Oden
Idyll und Elegie beklagen wir indes,
Wir, alle Deutsche, all, beklagen es,
Daß du schon schläfst! O du, die, wenn wir alle schwiegen
In Vaterlandes Not, und wenn wir unsern Siegen
Starr standen und verstummt, hoch hier die Leier trug,
Und noch einmal den Feind in ihren Liedern schlug! . . .
Du sangst dem größten und dem besten
Der Könige, du sangst dem Himmel unsern Dank;
Uns war er Vater, uns! Das lehrte dein Gesang!
Ja dein Gesang, so schön, daß alle, die ihn hörten,
Dastanden wie getäuscht, daß alle, die ihn störten,
Für Patrioten nicht gehalten wurden, ach!
Du sangst der Witwen Schmerz, und Tränen folgten nach!
Das beste Menschenherz schlug, Edle, dir im Busen;
Dir Auserwählte, dir und allen deinen Mäusen.
Sie liebten alle dich — warst Hirt und König gleich!“

Aus Preußens Unglückszeit 1806.

Durchs Preußenland zieht ein gespenstlicher Klang,
 Ein wimmernder Ton, ein Schrei so bang:
 „Verraten die Pässe; verrottet das Heer!
 Daß Friedrich der Einzige unter uns wär!
 Der fremde Eroberer kommt über uns all',
 Uns schützt nicht mehr Mauer, nicht Burg und nicht Wall!“
 Und fern in der Ostmark am Obagrund
 Ringt eine Mutter die Hände sich wund.
 Nicht drang ja der Lärm und der Schlachten Geschrei
 In Wischen's waldeinsame Ansiedelei.
 S'ist Abend, und zitternd aus moosigem Haus
 Fällt trübe ein Schein auf die Straße hinaus;
 Das Weib an der Bibel, die Hände verschränkt,
 In heißem Sehnen des Sohnes gedenkt;
 Zur Saale jüngst zog mit dem König er aus,
 Doch keine Kunde kam von ihm nach Haus.
 „O schütze ihn, Herr, in Wetter und Nacht,
 Denn dein ist das Reich, die Ehr' und die Macht!“ —
 Wer eilt wie ein Schatten in hastigem Lauf
 Den Garten herab, den Hofplatz herauf?
 Wer pocht an der Türe Gatter so wild,
 Daß durch die Nacht wie ein Angstruf es schrillt? —
 Die Mutter springt auf, sie öffnet die Tür,
 Da tritt der Sohn in den Lichtschein herfür.
 „Du, Wilhelm! Woher? So flüchtig dein Fuß?
 Und heu'st mir so ungestüm heute den Gruß?

Was willst du? Wo ist der König, das Heer?" —
 „Still Mutter, ein Preußen gibt es nicht mehr.
 Bei Auerstädt, Jena, in mörderischer Schlacht,
 Da ward unserm Heere deraraus gemacht;
 Wir stolzen ein jeder zu seiner Hütt',
 Luise, den König, wir rissen sie mit.
 Nimm Mutter mich auf am heimischen Herd,
 Damit er dem Flüchtigen Zufluchtsort werd'!"
 Versteint blickt das Weib auf den Sohn da herab:
 „Du Wilhelm, du wähltest die Schande statt Grab?
 Du, der Du gelobt mir in meine Hand:
 „Ich schütze den König, das Vaterland!
 Bis zum Tode getreu will dem Feinde ich stehn;
 Nie werdet Ihr ehrlos mich wiedersehn!"
 Und sie wendet den Rücken dem einzigen Spross;
 Der Riegel fiel klirrend ins ätzende Schloß.
 Die Lampe verlosch, es betet die Frau;
 Vom Abend zum Morgen ihr Haar ward grau.



Der Grenzsoldat bei Paradies.

1807.

Von G. Ferndt.

Wo die Packliß sich windet durch Sümpfe und See
 Im Busche steht reglos ein Douanier*)
 Aus Heimat und Frieden,
 Aus Spaniens Süden

*) Französischer Grenzwächter. Im Jahre 1807 wurde, den Erzählungen alter Leute aus Jordan und Paradies nach, an der Grenze zwischen dem damaligen Preußen und dem von Napoleon neugebildeten Polen ein Douanier von einem Schmuggler erschossen.

Zwang ihn des Korsen despotische Macht
 Nach Preußen fernhin zu schmachvoller Wacht:
 Gebräunt sind die Wangen;
 Doch traumhaft befangen
 Schweifen die Blicke in sonnige Weiten,
 Wo zum Tamburinschall süß girren die Saiten,
 Wo von glühender Liebe Macht
 Mädchenmund singt und lacht!
 Wie kalt ist das Land hier, wie öd das Gestade;
 Der Pascher schleicht die verlorenen Pfade.
 Horch! Durch das Heidekraut
 Streicht es wie raschender Laut!
 — Stumm alles, Sand und Kieferngeflecht;
 Stumm der riesigen Ulmen bemooftes Geflecht . . .
 Im Westen das Abendlicht
 Sinkt, und der Grenzer spricht:
 „Juana, zur Ferne hin grüßt Dich mein Mund.
 O, dürst ich Dich küssen in seliger Stund’! —
 Ob ich breche die Bande?
 Mich schleiche zum sonnigen Strande?“ —
 Ein Knacken — ein Schuß. Am Tannenstumpf
 Sinkt nieder der Grenzer und röchelt dumpf:
 „Juana, Du Süße,
 Mich schmerzen die Küsse!
 Ich seh Dich nicht mehr, mir flimmert’s wie Blut —
 O, bleibe bei mir — der Pascher traf gut —
 Du sagst, es könne nicht sein.
 Dann muß ich sterben — allein —“.

Wedells Dragoner.

1808, 31. Dezember.

„Zuruf an die Eskadron des Herrn Major von Wedell vom
Eodolöblichen Dragonerregiment bei dem ersten Einmarsche in ihr
Standquartier“

Schwiebus.

Von der dasigen Bürgerschaft.

(Die Stadt Schwiebus erhielt mit dem ersten Januar 1809 eine
Schwadron Dragoner, ca. 150 Pferde in Kantonnement).

(Vergleiche Leonhard'sche Chronik von Schwiebus S. 99 u. 100).

Sei begrüßt in Schlesiens Gefilden,*)
Sei willkommen, tapfre Krieger'schar,
So schließt glücklich das sich unter wilden
Stürmen angefangne Jahr.

Wenn, vom fremden Joch hart beschweret,
Angstvoll klagte Stadt und Land;
War stets hoffend unser Blick gekehret
Nach der Ostsee fernem Strand.

Dort thront unser König, uns zu retten,
Uns zu helfen wird er sich bemü'h'n;
Und uns wird einst nach zerbrochnen Ketten
Noch ein schöner Morgen blüh'n!

Heil dem besten König! Ihn betäubte
Seiner treuen Völker hartes Loos;
Sie zu retten, sie, die er so liebte,
War kein Opfer ihm zu groß.

*) Schwiebus gehörte bis 1816 zu Schlesien und zwar zu Glogau.

Wohl uns, denn es kehrt auf unsre Fluren
Segnend nun der Friede ganz zurück,
Und vertilgen wird des Krieges Spuren
Einigkeit und Bürgerglück.

Auch ihr, brave Krieger, habt gelitten,
Habt gekämpft manchen harten Strauß,
Zieht nun freundlich ein in unsre Hütten,
Ruhet nach Streit und Kampfe aus.

Laßt Vertraun, laßt Freundschaft uns beweisen,
Einer sei dem andern Bruder, Freund;
O, dann werden wir den Tag stets preisen,
Der uns heute froh vereint.

(Verfasser unbekannt.)



Das rote Kreuz bei Schwiebus.

1812.

Frei bearbeitet von Hermann Hewelke.

An alter Heeresstraße ein rotes Kreuz wohl steht,
Und mancher Wanderer sinnend an ihm vorübergeht.
Sag' an, was soll bedeuten dies Kreuz im grünen Feld?
Es sei sein tief Geheimnis im Liede aufgestellt.

Napoleon, Frankreichs Kaiser, von Herrschsucht wild entstellt,
Wollt ziehn mit seinem Heere nach Rußlands eis'gem Feld;
Er wollt den Zaren zwingen, der noch Europas Hort,
Wollt Lorbeern sich erringen auf blutger Walsstatt dort.

Es war im Jahre Zwölfe, als der Franzosen Heer
In Preußen sich versammelt zum Feldzug heiß und schwer.
So nahmen auch Franzosen in Schwiebus ihr Quartier;
Wohl mancher folgte ungern des Kaisers Geldpanier.

Zwei Freunde, fast wie Brüder, sich gaben still die Hand,
„Wir folgen nicht dem Adler, wir fliehn ins Vaterland.
In Rußland wird uns morden des kalten Nordens Eis,
Und können wir uns retten durch stille Glucht, so sei's.“

Der Eine sprach mit Wehmut: „Hab' eine holde Braut,
Die hat mich treu beim Abschied und traurig angeschaut.
Sie schluchzt: „„Kehrst Du nicht wieder, es bräde mir das
Herz!““
So kann ich mir nicht helfen, muß fliehen Heimatwärts.“

Der Andre rief: „Ein Vater, er wartet dort auf mich,
Er gab mir seinen Segen und sprach: „„Erhalte Dich!
Des Kaisers Adler sinken in dieses Krieges Lauf,
Und Frankreichs Lilien blühen versöhnend wieder auf!““

Wie schenkt die Nacht so stille den müden Schläfern Ruh!
Die Freunde aber fliehen dem Vaterlande zu;
Verlassen ihre Fahnen und brechen ihren Eid:
Doch weh! Als Desertöre ergreift man sie beid!

Im Land ward proklamieret: Für jeden Desertör
Da gibt des Kaisers Kasse als Lohn zehn Taler her.
Sie hatten wohl gewendet nach Bräut sich fliehend hin;
Jedoch hat sie verraten geldgierig schlechter Sinn.

Ein Kinzel und ein Schulze, zwei Bräuer Bürgersleut,
Die hatten sie erblicket in früher Morgenszeit,
Sie brachten sie gefangen nach Schwiebus wieder her,
Das Blutgeld zu verdienen war beiden nur Begehr.

Von dem Major verlangten sie ihrer Tat Gewinn.
„Eja! Ihr seid wackre Preußen! Den Judaslohn nehmt hin!
Doch macht, daß fort ihr kommet, sonst mag's Euch schlecht
ergeln,
Es können die Franzosen Verräter nimmer sehn!

„Doch Ihr Soldaten habet gebrochen Euren Eid,
Den strengen Kriegsartikeln Ihr jetzt verfallen seid.
Zum Tode durch die Kugel es Euch das Urteil spricht;
Bereitet Euch zu sterben im nächsten Morgenlicht!“

Man brachte nun die Freunde wohl in ein fest Verließ,
Zum Tode sie bereiten den Geistlichen man hieß.
Wie hat er auch so treulich die letzte Nacht durchwacht,
Hat ihren armen Seelen den besten Trost gebracht!

Und ein Gefangner betet: O Herr, in deine Hand,
Befehl ich meine Seele, führ' sie ins Vaterland!
Des andern Augen blicken gar finster vor sich her,
Für ihn war keine Hoffnung, fast keine Tröstung mehr.

Des Morgens früh um achte am schönen zweiten Mai,
Da war die Frist der Gnade für beide nun vorbei.
Schnell nach dem Anger führte die Freunde man hinaus
Und ließ sie niederknien an ihrem Grab, o Graus.

Vorher war aufgestellt das Bataillon am Ort,
Damit es Eidbruchs Strafe zu Warnung sähe dort.
Zwölf Schützen vor jetzt treten; sie laden, legen an;
Ein Offizier, er winkte, die Salve krach't alsdann.

Und einer von den Freunden war auf der Stelle tot,
Der andre aber wälzte sich in der letzten Not.
Schnell, dicht an seinem Herzen, erhält er noch drei Schuß,
Da endet seine Schmerzen des Todesengels Kuß.

Dumpf dröhl'n nun die Trommeln, wie klagend, ernst
und schwer,
Die Truppen rufen zögernd, gezwungen Vive l'empereur!
Mit „Augen rechts“ marschieren sie langsam jetzt vorbei,
Die Toten sollten sagen: „Bleibt Eurem Kaiser treu!“

Jetzt schlafen sie schon lange bei uns im fremden Land,
Und wenn der Ostwind wehte, dann haben sie gesandt
Viel Grüße in die Heimat, und Küsse ausgetauscht,
Oft hat die Braut, der Vater, dem Säpeln dann gelauscht.

Und, wo man sie erschossen, ist jetzt das Kreuz zu sehn,
Du Wandrer, der du solltest an ihm vorbeigehn:
Sprich für die armen Seelen inbrünstig ein Gebet;
Das Kreuz, es wird dich mahnen, das rot am Wege steht.

Wie ging es den Verrätern? Ich wills erzählen noch;
Verachtet, ganz im Elend, sind beid gestorben doch.
Franzosenkugel und -Kinzl, so wurden sie im Land
Zur Strafe des Verrates von jung und alt genannt.

Der Rückzug aus Rußland.

1812—13.

Von G. Ferndt.

Märkische Heide, wie schweigend und kalt!
Weiße Glocken durchstürmen in Wehen
Ringsum bei Friedrichsfelde den Wald,
Breiten das Bahrtuch um Täler und Höhlen!

Schwankend stehen die Föhren im Braus.
Aus den Hütten, des Waldes Genossen,
Lugt kein freundlicher Lichtstrahl heraus;
Thüren und Läden sind ängstlich verschlossen.

In den Lüften das stürmende Heer;
Und ein wildres noch auf der Erden.
Dort aus Rußland wälzt es sich schwer!
Soll es zum Glücke der Menschlichkeit werden?

Adtzehnhundert und zwölf ging der Zug
Siegestrunken hier durch nach dem Osten,
Bis vor Moskau Napoleons Flug
Lähmte das Eis und die russischen Posten.

Elend, gebrochen an Seele und Kraft
Flohen die einst so gewaltigen Schergen
Aus des Winters umklammernder Haft.
Rückwärts, nur rückwärts, ihr Leben zu bergen.

In der Stube der Greis und das Kind
Sitzen beim Scheine von düsteren Kerzen
Vor dem Buch aller Bücher, und lind
Lösen die göttlichen Worte die Schmerzen.

Horch, da pocht es wie fragend an's Thor,
 Jetzt an die Läden mit zweifelndem Zagen.
 „Öffne, Martha, der Riegel liegt vor;
 „Draußen soll niemand vergebens heut klagen!“

Und es öffnet das Mädchen die Thür.
 Von der Schwelle her haucht's im Ersterben:
 Grâce! O mon dieu! Kennt Barmherzigkeit ihr,
 Nehmt mich hier auf, sonst muß ich verderben!“

Da durchleuchtet den Alten das Wort:
 „Die im Elend sind, Christenmensch speise!“
 „Fremdling“, so spricht er, „zum sicheren Port
 Kamst du, ruh aus von der schrecklichen Reise!“

Und ein Elsäßer taumelt herein;
 Bricht zusammen dann auf dem Pfühle;
 Doch der Landmann erquickt ihn mit Wein,
 Martha sieht zu, wie das Fieber sie kühle.

Sieben der Monde zogen ins Land;
 Blüten boten die knospenden Triebe;
 Jener dem Tode Verfallene stand
 Frisch und gesund, gerettet durch Liebe.

Seine Hand dann reicht am Altar
 Der Genesne dem Mädchen zum Bunde,
 Und das Glück zog, innig und wahr,
 In die „Franzosenwirtschaft“ im Grunde.

Am Burchlein bei Gräditz.

Um 1820.

Von G. Ferndt.

Die Welle schläft! Die Wasserbraut
Durch Tau und Nebel geht.
Vom Ufer her regt sich kein Laut;
Kein Stern am Himmel steht.

„Ich sehe nicht den Wellenschaum
Von Deinem Kahn, Marie,
Du Einz'ge, meines Lebens Traum,
Du, die ich lieb wie sie — —

Wie sie, die ich ins Grab gelegt,
Die Mutter Dein, so gut.
Wie hat sie treulich Dich gehegt,
Dich unerfahres Blut!“

So seufzt der Fischer durch die Nacht,
Im Korn verhaucht der Ton;
Die Hagerosen flüstern sacht,
Und schläfrig steht der Mohn!

Weitab im Schilfe flüstert's auch
Von Liebe und von Schuld.
Das alte Lied! Ein feiler Gaud,
Nicht wert des Mädchens Huld!

Die Träne fließt ihr in den Schoß,
So bleich ist ihr Gesicht.
Sie stöhnt: „Ist das der Liebe Loos,
Daß sie das Herz mir bricht?“

Der Morgen kommt; der Fisdjer spält,
 Der Nebel drückt so schwer;
 Durch Blatt und Halm ein Flüstern geht;
 Der Kahn im Schilf ist leer. —

Die Hütte hat in Sturmesnacht
 Der See hinweggespült;
 Er hat dem Fisdjer Ruh gebracht,
 Das heiße Herz gekühlt.



Die „alte Stadt“ bei Kolonie Klein-Dammer.

375 n. Chr. 1867 n. Chr.

Von G. Berndt.

Reglos und düster im Nebelflor
 Hebt sich ein Rundwall im Oframoor.
 Wanderer meiden die einsame Stadt;
 Wohnung der Kauz in den Ulmen nur hat.
 Rundlinge ihr, mit den andern umher
 Kündet uns Zeiten, man kennt sie nicht mehr.
 Deutsche hier schlugen an Schwerter und Schild.
 Sieh' wie es dem Slaven, dem blutgierigen gilt.
 Drüben schlug er ums Lager den Wall,
 Fernhin dröhnt seines Schlachtrufes Schall.
 Erdwälle gibt es nach Westen hin vier,
 Drüben in Dreien liegt wendisch Getier.
 Urhorn verhallt in des Kampfrufs Getos;
 Ost warf man im Moor sich das blutige Loos.

Ruhe nicht kannten die Helden der Schlacht,
 Stiegen aus Gräbern empor bei der Nacht;
 Schlugen aufs neue an Schwerter und Speer,
 Wieder verschlingt sie des Kampfrufes Meer.
 Wenn frühe der Hahnenschrei ertönt dann das Wild,
 Dann erst liegt Ruh über dem Totengefild.
 Sieh' der Gausfürst sitzt starr auf dem Stein,
 Und er fleht in die Mordnacht hinein:
 „Odin und Thor, und du einarmiger Frey,
 Ruf' Euch zu Zeugen der Walstatt herbei!
 Eh' nicht der Slave zur Ruhe gebracht,
 Eh' ihn nicht decket die ewige Nacht,
 Eh, soll nicht ruhen und rasten mein Stahl,
 Eh' zieht's mich nicht nach der Asen Saal,
 Eh' soll nicht ruhen und rasten dies Schwert,
 Dessen Rune nach Kampfe begehrt.
 Odin, dich lad ich, ich rufe dich, Tor,
 Morgen, wenn Baldur sinkt nieder ins Moor.“

*

Jahrhunderte gingen; die Norne entschwand:
 Der Spuk in dem Moor doch allnächtlich bestand.
 Schau, da kommt mit Krück und Libell
 Zur „alten Stadt“ ein Katastergesell;
 Setzt seine Baken und nivelliert,
 Wie man den Wiesen das Wasser entführt.
 Über drei Mühlen visiert er den Steg;
 Bums! Ohne Besinnen reißt er sie weg.
 Zielt den Kanal dann, durchschneidend den Wall,
 Statt des Schwertes klingt Spatenhall,

Und die einst umwallte „alte Stadt“
 In zwei Teile zerstoßen man hat.
 Wenn friedlich nun der Abendtau fällt,
 Mitternächtlid der Heerruf nodi gellt,
 Und, in alter Gewohnheit vereint,
 Drängen die Recken, wie stets an den Feind.
 Aber, o welde, getrennt sind sie hier,
 Der Kanal schiebt sein Wasserbett für.
 Nun fürchtet das Wasser, wie nichts auf der Welt
 Der modern gewordne Germanenheld.
 Wohl schlürft er den Met und den gallischen Wein,
 Doch das Wasser madit ihm entseßliche Pein.
 Lodit auch der Führer, umsonst ist sein Stehn,
 Die Hälfte der Krieger am Kanale bleibt stehn;
 Neht nicht die Füße, besteigt nicht das Roß,
 Nun mag er vereinsamt bestehen den Troß.
 Da fleht er grimmig ins Nachtmeer hinaus:
 „Odin und Thor, o schaut diesen Graus!
 Greift den mir, der hier hat kanalisiert,
 Daß er zum Opferstein werde geführt.
 Schaut, wie er in einer einzigen Nacht
 Hat meine Recken zu Weibern gemadit.
 Odin und Thor! Das wiesige Meer
 Trägt nun viel Gras, doch Walhalla bleibt leer.
 Deutichland ist groß und sein Heldenschwert flammt,
 Heil ihm! Doch sei der Kataster verdammt,
 Der die Romantik und Sage nicht schätzt
 Und mir den prächtigen Grenzwall zersezt.
 Odin und Thor, o gebt den Befehl:
 „Walhalla dem Deutschen! Den Kataster der Höl!“

Epistel des alten Turmknopfes.

(Zur Abnahme des alten Knopfes von dem Rathhaustum 1883.)

Von G. Berndt.

Schon in der Jugend ein stolzer Geselle
 Strebte ich stets nach der höchsten Stelle;
 Die ist mir glücklich nun auch geworden;
 Hoch thron' ich an des Turmes Pforten,
 Das Herrschen jedoch macht alt mich und schwach;
 Pension und Ruhe, ich seh'n' mich danach. —
 Denn nicht zu leicht ist mein Dasein verflossen,
 Hitze ertrug ich und Regen und Schloßen;
 Dieser floß eilig mir von der Stirne;
 Jener sengte mir garstig im Hirne.
 Ach und wieviel Leiden und Wehe
 Sah ich von meiner erhabenen Höhe,
 Wenn man Entschlafne zur Ruhe getragen
 Und nicht endeten Tränen und Klagen.
 Oft auch erblickt ich viel eitle Laffen,
 Die nach den zierlichen Mädchen gaffen;
 Trugen den Klemmer stolz auf der Nasen,
 Pfl egten den Rauch weit von sich zu blasen,
 Täten sich derart gerieren und führen,
 Als wollten die ganze Welt sie regieren.
 Sprachen gelehrt, daß staunen man muß,
 Und waren hohl, wie — 'ne taube Muff.
 Auch sah ich oft Püppchen in Seide sich bauschen,
 Ließen die Schleppe lang hinter sich rauschen,

Taten so eitel sich ständig geberden,
 Als sollten die Schleppen herrschen auf Erden.
 Doch mir, hoch oben auf meiner Spitze,
 Gefiel es nun nicht mehr auf lustigem Sitze.
 Pfl egte oft mit dem Kopfe zu schütteln,
 Hin und her noch öfter zu rütteln;
 Wollte dort unten alle belehren
 Und dem eitlen Getändel wehren;
 Aber vergeblich, ich saß zu fest
 Auch die Zunge blieb ungelöst,
 Und alles Rütteln und alles Gespreite
 Neigte den Schädel nur etwas zur Seite.
 Auch wurde mir damals es deutlich klar,
 Daß infolge des Alters halb blind ich war. —
 Selbst die Gedanken in meinem Kopfe
 Wurden stets schwächer mir armen Knopfe;
 Einst auf Papier mit Tinte geschrieben,
 Hatte die Zeit sie lange zerrieben.
 Alles vermodert, vergilbt und zerfressen,
 Selbst mein Geburtstag ist lange vergessen;
 Wenige Münzen, den einzigen Schatz,
 Hüt ich vor Dieben auf meinem Platz.
 Aber das schlimmste, was je mich betraf,
 War wohl der leidige Mangel an Schlaf.
 Unten die Turmuhr, die alte Tante,
 Spielt wahrhaftig nicht die Galante,
 Viertelstündlich keift sie mich wach,
 Ob Tag oder Nacht, sie fragt nicht danach,
 Und über mir gar der Wetterhahn,
 Das ist mir erst der rechte Kumpan.

Der trägt den Mantel stets nach dem Winde,
 Und schreit und ächzt gleich einem Kinde,
 Und knarrt und stöhnt ganz ungeniert,
 Bloß deshalb, weil man ihn nicht schmiert,
 Nie find ich zwischen beiden Ruh',
 Ich tue beinahe kein Auge zu. —
 Doch auch Freuden habe ich hier genossen!
 Wenn ich vom Wachen noch ganz verdroßen
 Schaute im Lenz frühmorgens hinaus,
 Dann hellte mein Blick sich wieder aus!
 Die Hügelreihen, die Rebengelände,
 Dehnten sich ringsum und ohne Ende,
 Und über die fröhlich sprießenden Felder,
 Und über die rauschenden Tannenwälder
 Und über die weiten blühenden Wiesen
 Da wiegten sich Erden mit jubelnden Grüßen,
 Da wölbte sich drüber das lieblichste Blau
 Und Gottes Sonne bestrahlte die Au!
 Mir wurde ganz anders, ich weiß nicht wie;
 War ich ein Mensch, ich sank in's Knie!
 Auch neben mir die lange Stange,
 Die Nachbarin, kenn ich schon lange.
 Erst konnt ich die Dünne durchaus nicht leiden,
 Doch jetzt begrüß ich sie mit Freuden.
 Denn zu des Kaisers Geburtstagsfeste,
 Da schmückt sie sich auf's allerbeste,
 Erzählt von der Deutschen Heldentaten,
 Und wie uns alles bisher geraten.
 Dann möchte ich gern mit den bunten Reihn,
 Die unten jubeln, auch Vivat schrein!

Und grünen im Frühling die Veilchen, der Rasen,
 Dann lausch ich zu gerne am Sonntag dem Blasen
 Hier auf der Plattform am lieblichen Morgen,
 Dahin, dahin sind dann Mühen und Sorgen.
 Wie weich und doch voll erklingen die Töne!
 Keiner kann fühlen, wie ich mich sehne,
 Dahin, wo wird gebetet, gesungen,
 Wohin Glocken uns laden mit erzenen Zungen,
 Und wo aus bewährtem, begeisterten Munde
 Ewige Wahrheit schallt rings in die Runde!
 Weiß das von einem guten Genossen,
 Der mir dies alles erst richtig erschlossen;
 War auch ein Knopf wie ich und stand
 Ostwärts auf stattlicher Kirchenwand. *)
 Doch mit dem ist's schon lange aus,
 Blickt nun nicht mehr auf Pfarrers Haus.
 Bald ist mein Dasein wohl auch zu Ende;
 Aber schon rühren sich fleißige Hände,
 Um den neuen Knopf zu verzieren,
 Der mein Regiment mag weiterführen.
 Segen wünsch ich und Glück ihm dazu,
 Mir bring' er erselnte Muße und Ruh!

*) Der Knopf der alten ev. Kirche wurde 1865 abgenommen.



Zur Grundsteinlegung der dritten Friedrichskirche am 4. Mai 1899.

Von G. Serndt.

Horch, wie der Glocken geheiligten Klänge
Laden zum Feste, dem hehren, die Menge;
Horch, wie es schallt zu des ewigen Thron:
Leuchte der Wahrheit, auf heiligen Höhen
Sollst du aus Trümmern aufs neue erstehen,
Zeugen im Geiste vom Vater und Sohn.

Rede vom Glauben aus früheren Tagen,
Künde vom Leid, das die Väter ertragen,
Ihrem Gotte getreu bis zum Tod.
Doch auch von allen den Segensbächen,
Die dir entströmten, mögst du uns sprechen,
Künden des Höchsten Erbarmen in Not.

Rühr' deinen Dienern am Worte die Zungen
Daß, von dem göttlichen Geiste durchdrungen,
Tief sich ihr Wort in die Seele uns schreibt,
Lehre die Kinder, dem Haus früh sich nahen,
Wo sie das Manna des Lebens empfahen,
Frucht einzusammeln, die ewiglich bleibt.

Kommet ihr Gläubigen, faltet die Hände,
Beugt eure Kniee, die Not hat ein Ende,
Hebet die Herzen empor zu dem Herrn,
Der, wenn die Wellen das Schifflein verschlingen,
Wehret den Wogen; o, laßet uns singen:
Preis ihm und Ehre, er hilft uns so gern.

Rage, ein Denkmal der harrenden Treue
 Weit in die Lande, um immer auf's Neue
 Seelen zu stärken, die Kleinmut bedrückt.
 Künd' uns des Geistes geheiligtes Wesen,
 Daß wir den Himmel geöffnet schon sehen,
 Daß uns ein Hauch von der Gottheit beglückt.

Tröste, die Leiden entgegen dir tragen,
 Sprich zu den Gatten von seligen Tagen
 Wo am Altare der Herr sie verband.
 Labe die Greise, gelehnt auf die Krücke.
 Richt' du ihre bald brechenden Blicke
 Hin nach der Ewigkeit sonnigem Land.

Bauwerk aus Stein nur—doch gibst du uns Leben,
 Weisest die Pfade, die himmelan streben,
 Schaffst, daß die Seel' sich der Erde entringt!
 Birg' bald der Gläubigen zahllose Scharen,
 Lauschend den göttlichen Worten, den wahren;
 Jubelnd ihr Hosanna erklingt.

Zeug' von der Liebe, der heiligen, warmen,
 Die sich dir darbot im Scherflein der Armen;
 Sprich von dem Schatze, der ewiglich währt.
 Auch berichte von Huld und Gnade,
 Die uns geebnet zum Bau hat die Pfade,
 Die uns der Kaiserin Liebe bescheert.

„Friedrichskirche“, dein Name wird dauern,
 Wenn auch brechen vergängliche Mauern:
 Friedereich leuchte hinaus in die Fern!
 Mögen die Beter in jubelnden Chören,
 Mögen der Orgel gewaltige Röhren
 Immerdar preisen die Taten des Herrn!

Zur Einweihung der dritten Friedrichskirche am 11. Dezember 1900.

Von G. Zerndt.

Brich an du Tag voll Segen,
An dem in Gottes Haus
Wir gläubig niederlegen
Des Dankes schönsten Strauß.
Es zieht ein Festesrauschen
Uns hin zum heiligen Ort,
Den Klängen dort zu lauschen,
Zu lauschen Gottes Wort.

Was lang war unser Hoffen,
Das hat sich nun erfüllt.
Die Pforten stehen offen,
Daraus uns Segen quillt.
Empor zum Himmel weisen
Die Türme und das Haus;
Den Herren laßt uns preisen,
Er führt' es herrlich aus.

O Friedrichskirche, schöne,
Du dritte in der Zahl,
Gib jedem unsrer Söhne
Den Segen allzumal.
Und deinen Betern spende
Des Moses starke Kraft,
Daß glaubensstarke Hände
Der Zweifel nie erschlafft.

Am roten Grunde zwischen Felsen und Rissen.

Von G. Zerndt. 1906.

Draußen die Kiefer im Rissener Grund
Spricht zu den andern zur Mitternachtsstund:
Steh' Euch schon an die zweihundert Jahr,
Und ich könnte erzählen und sagen,
Wie hier im Grunde es anders einst war,
Anders wie heut mit den eisernen Wagen;
Alles war Heide, hier rings in der Rund
Im roten Grund.

Zu uns herüber einst brüllte die Schlacht.
Soltikow rückte mit grausiger Macht
Durch den Hohlweg von Golßen herauf,
Um über die glühende, brandige Halde
Sich bei Palzig nach eiligem Lauf
Fest zu verschanzen hinter dem Walde.
Von den Geschossen erbebt' zur Stund
Der rote Grund.

Dann kam das Wehe der korsischen Zeit;
— Hundert Jahre schon liegt sie uns weit.
Durch den Sand her keuchte das Tier
Und ein Gemisch von allen Nationen,
Davoust's Musketen und Kürassier'
Und die vielen und schweren Kanonen!
Das war ein Leben, so farbig, so bunt
Im roten Grund.

Friede ward's wieder, doch hier nicht. Im Heck
Sand viel Gesindel willkommenes Versteck,
Fahrendes Volk mit seltsamem Brauch,

Andere wohl noch mit dem Kainsmale
Lagen hier hinten im dunkelsten Stranch,
Raubten und plünderten wie die Schakale.
Mandjer blieb liegen halb tot oder wund
Im roten Grund.

's war ein gefährlich gemiedener Ort;
Jeder Wanderer schlich leise sich fort.
Mädchen hing fest an der Mutter Hand,
Fragte sie leise mit Zittern und Beben:
„Mutter ist's wahr, daß bei uns zu Land
Es soll noch Räuber und Mordbuben geben?“
Und ein Grauen erfasst sie zur Stund
Im roten Grund.

Vierzig Jahre schon sind es nun her,
Als der König rief all' ins Gewehr,
Und sie kamen und stellten zur Schlacht
Sich den Feinden im Süden und Westen;
Unsre Söhne, die edelsten, besten,
Zogen hier durch bei Tag und bei Nacht,
Kehrten nicht wieder all', brachten nie Kund
Im roten Grund.

Drüben zum Bahnbau dann diente mein Rumpf
Ich blieb übrig als elender Stumpf.
Aber 's ward besser, die Wege von Stein;
Überall Leben, viel fröhliche Herzen
Zieh'n durch den Hohlweg, als müßt es so sein,
Sonntags gepußt, unter Lachen und Scherzen.
Und geküßt wird manch rosiger Mund
Im roten Grund.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Gründung von Schwiebus. Im Jahre 403 n. Chr.	5
Heinz von Weseburg vor Lagow. 1347	8
Das Hufeisen am Schwiebuser Rathaus. 1360	12
Der Fisdjer. 1360	15
Lied der Maria. 1360	15
Der Polen Einfall. 1439	16
Salome von Witten. 1439	18
Tetauer vor Swebessen. 1489	20
Tetauer und Andreas Bebenhorst. 1489	22
Hans Adam. 1631	25
Die Zerstörung des Dorfes Nischlitz bei Mühlbock. 1641	26
Die Mönche von Paradies und Leonhard Torstensohn. 1646	28
Adam Brokatius Tod. 1649	31
Berta von Hacke in Schönborn. 1660	32
Sedys Scheiterhaufen. 1662	34
Anna Margaretens von Sack Traum. 1672	36
Im Mai. 1686	38
Zur Einweihung der ersten Friedrichskirche. 1694	40
Gedicht vom Bürgermeister Gottfried Dreher. 1694	43
Am Dreiherrscherberge. 1702	44
Belloisens Lebenslauf. 1732	47
Satire auf die Verfassung von Schlesien. 1740	49
Zum 16. Dezember 1740.	53
Die zweite Friedrichskirche. 1747	54
Tod des Unteroffiziers Wallasch in Hochwalde. 1748	55

	Seite
Zur Einweihung der zweiten Friedrichskirche in Schwiebus am 30. August 1750.	58
Zur Einweihung der zweiten Friedrichskirche. 1750	60
Am Teufelssee bei Birkholz. Um 1750	62
Erfroren. 1753	63
Waldwärters Hans. Um 1750	66
Anna Luise Karsth. (An ihren Oheim.) 1761 . . .	69
Anna Luise Karsth. (Unterredung mit Friedrich II.) 1763	71
Anna Luise Karsth. (An Baron von Kottwitz.) 1764	75
Auf dem Müßdytener Friedhofe. 1768	76
Auf den Tod der Karsthin. 1791	79
Aus Preußens Unglückszeit 1806.	80
Der Grenzsoldat bei Paradies. 1807	81
Wedells Dragoner. 1808	83
Das rote Kreuz bei Schwiebus. 1812	84
Der Rückzug aus Rußland. 1812–13	88
Am Burdylein bei Grädiß. Um 1820	90
Die „alte Stadt“ bei Kolonie Klein-Dammer. 375 u. 1867	91
Epistel des alten Turmknopfes. 1883	94
Zur Grundsteinlegung der dritten Friedrichskirche am 4. Mai 1899.	98
Zur Einweihung der dritten Friedrichskirche am 11. Dezember 1900.	100
Im roten Grunde zwischen Jeshser und Rißen. 1906	101





**Biblioteka
Muzeum Regionalne
w Świebodzinie**



Nr ks. **2665**

1. ...	...
2. ...	...
3. ...	...
4. ...	...
5. ...	...
6. ...	...
7. ...	...
8. ...	...
9. ...	...
10. ...	...
11. ...	...
12. ...	...
13. ...	...
14. ...	...
15. ...	...
16. ...	...
17. ...	...
18. ...	...
19. ...	...
20. ...	...
21. ...	...
22. ...	...
23. ...	...
24. ...	...
25. ...	...
26. ...	...
27. ...	...
28. ...	...
29. ...	...
30. ...	...
31. ...	...
32. ...	...
33. ...	...
34. ...	...
35. ...	...
36. ...	...
37. ...	...
38. ...	...
39. ...	...
40. ...	...
41. ...	...
42. ...	...
43. ...	...
44. ...	...
45. ...	...
46. ...	...
47. ...	...
48. ...	...
49. ...	...
50. ...	...
51. ...	...
52. ...	...
53. ...	...
54. ...	...
55. ...	...
56. ...	...
57. ...	...
58. ...	...
59. ...	...
60. ...	...
61. ...	...
62. ...	...
63. ...	...
64. ...	...
65. ...	...
66. ...	...
67. ...	...
68. ...	...
69. ...	...
70. ...	...
71. ...	...
72. ...	...
73. ...	...
74. ...	...
75. ...	...
76. ...	...
77. ...	...
78. ...	...
79. ...	...
80. ...	...
81. ...	...
82. ...	...
83. ...	...
84. ...	...
85. ...	...
86. ...	...
87. ...	...
88. ...	...
89. ...	...
90. ...	...
91. ...	...
92. ...	...
93. ...	...
94. ...	...
95. ...	...
96. ...	...
97. ...	...
98. ...	...
99. ...	...
100. ...	...